Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwölfter Jahrgang

Nr. 26 — Leipzig, den 30. Juni — 1898

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1556 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Weshalb die Christen Christen sind: 4. Ernst Curtius — Ein englisches Urteil über die Bedeutung der alttestamentlichen Kritik für die Kirche — Nach den Wahlen — Bei den deutschen Freidenkern — Bartel Turaser. Drama von Philipp Langmann — Nachricht für die Leser und Freunde der Christlichen Welt — Verschiedenes: Arbeiten und nicht verzweifeln; Die Memoiren der Johanne Terrasson; Nulla dies sine linea — Quittung — Anzeigen

Weshalb die Christen Christen sind

4. Ernst Curtius

Ernst Curtius, der verstorbne Berliner Archäolog, der feinsinnige Interpret aller Schöpfungen des griechischen Geistes in Kunst und Litteratur und dabei der persönliche Inbegriff aller Tugenden des Griechentums, ist vielleicht der am schärfsten ausgeprägte Vertreter jener Auffassung vom Christentum, zu der uns die Betrachtung Riehls hinübergeleitet hat. Mit vollem Bewußtsein betont er die Einheitlichkeit griechischen und christlichen Lebensideals. Seine Weltanschauung ist eine Verschmelzung Platonischer Ideenlehre mit der Autorität der neutestamentlichen Offenbarung. Die hinter der Erscheinungswelt verborgne Fülle göttlicher Kräfte und reiner Erkenntnisse ist von Plato ahnend geschaut, von Christus bestätigt und enthüllt worden. Diese höhere Wirklichkeit, „die Geisteswelt der Ewigkeit," die unbeschränkt ist von Raum und Zeit, ist das höchste Gut. Das Christentum aber hat seinen höchsten Wert darin, daß es den Unsterblichkeitsglauben, an dem diese Welt der Ideen hängt, bestätigt; und sodann darin, daß es der Seele schon hier auf Erden, inmitten der irdischen Endlichkeit und Beschränktheit, den Aufschwung in jene höhere Welt gestattet, den Menschen durch Andacht und Anbetung über seine Erdnatur emporhebt und ihm in allem Wechsel des Lebenslaufes zur Harmonie verhilft:

O suche nur den großen Dichter,
Der deines Lebens Plan gedacht,
So wird dir Alles klarer, lichter,
Es weicht des Zufalls blinde Macht.

Was dich erschreckt, wird sich entwildern,
Du schauest nur mit Freud und Dank.
Du siehst in deines Lebens Bildern
Den göttlichen Zusammenhang.

Dadurch gelangt der Mensch zur Vollendung des persönlichen Seins, zur Abrundung und zur Vornehmheit. Diese Erhebung aber über die Schranken der menschlichen Natur bringt das Christentum zustande, indem es das Bewußtsein von der Liebe der Gottheit zur Menschheit begründet. Das Joch der Selbstsucht, das das Griechentum nicht hat abschütteln können, ist erst durch diese Erkenntnis zerbrochen.

Was an dieser Auffassung des Christentums typisch ist und wofür sich leicht von einer ganzen Reihe andrer, namentlich gelehrter Männer mehr Beispiele auffinden ließen, ist die nahe Verbindung des Heilsguts mit Kulturgütern. Das Christentum ist Weltbejahung — das Wort Welt in seinem höchsten, zartesten, geistigsten Sinne verstanden. Es ist die Bestätigung, Sicherung, Vollendung alles dessen, was edel und wahr ist: des Durstes nach Erkenntnis, der Vaterlandsliebe, des Dranges nach harmonischer Ausbildung der Naturanlage und nach Befreiung von Sterblichkeit und Endlichkeit, die ja die schroffsten Negationen aller Weltfreudigkeit sind. Es ist also Logoschristentum, Verständnis des Evangeliums nicht sowohl aus ihm selbst heraus als vom Boden der antiken Weltanschauung her, wie es in ihrer Art die großen Väter der griechischen Kirche erreicht haben.

Daher bei Curtius wie bei so vielen Andern die Gleichgiltigkeit, ja Abneigung gegen den wissenschaftlichen Versuch, festzustellen, was eigentlich und ursprünglich Christentum ist. Daher die souveräne Freiheit in Gebrauch und Erfassung der biblischen Gedanken und des Dogmas, und die Kühle des Gefühls für konfessionelle Unterschiede. Daher auch die Erhabenheit über die dogmatischen Kämpfe und Gegensätze des Tages. Das Alles verliert seinen Wert und seine Bedeutung in der idealen Welt des Geistes, gehört zu der nüchternen Alltäglichkeit, die hinter uns zu bringen und abzustoßen recht eigentlich die Kraft des Christentums ist:

. . . Aus dem wüsten Menschenringen,
Dem Gedränge dieser Zeit,
Führt es uns auf goldnen Schwingen
In das Reich der Ewigkeit . . .

Die Wirklichkeit ist vergänglich, nur eine Abschattung, nur ein Sinnbild. Christus ist gekommen, daß er sei ein Hoherpriester der zukünftigen Güter durch eine größere und vollkommnere Hütte, die nicht mit der Hand gemacht ist, das ist: die nicht von dieser Schöpfung ist. (Hebr. 9, 11.)

Foerster

Ein englisches Urteil über die Bedeutung der alttestamentlichen Kritik für die Kirche

1

Die Cambridge-Review brachte am 9. Dezember v. J. eine Predigt, die Professor D. J. A. Robinson, der Kirchenhistoriker von Cambridge, am 5. Dezember über die Bedeutung der alttestamentlichen Kritik für die Kirche gehalten hat. Schon das Formelle dieser Predigt wird viele Leser der Christlichen Welt interessiren: selbst unsre „akademischen" Gottesdienste bieten keine Parallele zu dieser Art der Predigt. Denn bei uns fehlt auch im akademischen Gottesdienst das „Laienpublikum" nicht; in England aber sind, soviel ich weiß, die Predigten von der Universitätskanzel nur für die Universitätsangehörigen bestimmt; der Prediger hat ein aus Lehrern und Lernenden sich zusammensetzendes, in seiner Gesamtheit akademisch gebildetes Publikum vor sich. Die Predigt darf daher einen Ton anschlagen, der bei uns selbst für akademische Gottesdienste zu wissenschaftlich wäre, aber auch jeden gebildeten deutschen Leser fesseln wird. Noch interessanter ist der Inhalt der Predigt. Sie ist ein freimütiges und gewiß nicht nach „Unglauben" klingendes Wort zur rechten Zeit, dem man es wünschen möchte, daß es auch in Deutschland bei den Tadlern der alttestamentlichen Kritik und bei den Kritikern selbst ein geneigtes Ohr fände. Ich lege daher, da mir von befreundeter Seite eine Uebersetzung der Predigt geboten wurde, die ich nur

zu revidiren brauchte, den Lesern der Christlichen Welt diese Predigt um so lieber hier vor, da besondre Gründe mir ihr Bekanntwerden in Deutschland wünschenswert erscheinen lassen. Diese besondern Gründe ergeben sich für mich nicht nur daraus, daß Professor Robinson zur Zeit einer der bekanntesten und gelehrtesten englischen Kirchenhistoriker ist, den mit mir mehrere von unsrer Zunft auch persönlich schätzen; auch nicht nur daraus, daß Professor Robinson als philosophischer Ehrendoktor von Göttingen und theologischer Ehrendoktor unsrer Universität Halle in besondrer Weise uns nahe steht; — vornehmlich hat mich an seiner Predigt das interessirt, daß es ein Kirchenhistoriker ist, ein „Laie" gegenüber der alttestamentlichen Spezialkritik, der in der Predigt redet. Gerade das, was über die Stellung derer, die nicht Fachmänner sind, in der Predigt gesagt ist, erscheint mir besondrer Beachtung wert. Wir Deutschen werden freilich einzelne Urteile des englischen Kollegen uns nicht aneignen können. Ueber die neutestamentliche Kritik z. B. und ihre „Gefahr" für die Kirche haben wir anders zu denken allen Grund. Denn wenn auch die Wasser der Tübinger Kritik sich ziemlich verlaufen haben, — die Taube kann fürs erste ihren Oelzweig noch nicht finden: ein neuer Sturm ist im Anzuge, der vielleicht noch gefährlicher wird als der frühere. Auch sonst ist hier und da unser Urteil vielleicht etwas anders als das Robinsons. Aber gleichwie ich im wesentlichen nur mit herzlicher Zustimmung den behutsamen und doch freimütigen Ausführungen der Predigt gefolgt bin, so werden — davon bin ich überzeugt — viele Leser der Christlichen Welt, die nicht Fachleute auf dem Gebiete alttestamentlicher Arbeit sind, der Predigt gegenüber mit Freude der Geistesgemeinschaft sich bewußt werden, die über Kirchenmauern und Nationalitätsschranken hinweg Hand in Hand zu legen vermag.

Uebrigens mag die Predigt für sich selbst sprechen. Loofs

2

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben. Römer 15, 4.

Mein Thema ist mir durch das Altargebet und durch die Epistel des heutigen Tages gegeben. Die Kirche, die uns jeden Tag Lektionen aus dem Alten und aus dem Neuen Testament bietet, mahnt uns an einem Sonntag im Jahre, über das Buch selbst, aus dem sie zu uns spricht, nachzudenken. Da heißt sie uns des eingedenk zu sein, daß Gott „alle Schrift für uns zur Lehre eingegeben" hat. Sie läßt uns das verlesene Wort des Apostels Paulus vorhalten, das diese Wahrheit insonderheit von den Schriften des Alten Bundes bezeugt.

Ich gehe davon aus, daß unter uns in zunehmendem Maße sich die Meinung verbreitet, das Alte Testament könne nicht mehr als Lehrbuch für die christliche Kirche gebraucht werden. Für Viele hat sich über dieses Buch ein dichter Nebel von Unsicherheit ausgebreitet. Sie schenken ihm nicht mehr das Vertrauen, wie sonst. Und weil sie ihm nicht mehr glauben, hören sie auf, darin zu lesen. Sie verzweifeln daran, es selbst zu verstehen, und noch mehr, es Andern auszulegen.

Dies Gefühl ist eine Folge der keineswegs ohne Not feindseligen, ja in England zumeist alles andre eher als feindseligen Kritik, die sich gegen die traditionell approbirten Ueberzeugungen über den litterarischen Ursprung des Alten Testaments richtet.

Ehe ich über die Art dieser Kritik und über die Stimmung, die sie in weiten Kreisen hervorgerufen hat, Weiteres sage, möchte ich einige Vorbemerkungen machen.

Die theologische Wissenschaft hat in unsern Tagen einen solchen Umfang angenommen und verlangt so mannigfaltige sprachliche Kenntnisse, daß es sogar für Gelehrte von Beruf, die doch ihre ganze Kraft dieser Wissenschaft widmen, unmöglich ist, sich in jedem Fach ein selbständiges Urteil zu bilden, das irgendwelchen Anspruch auf Beachtung erheben könnte. Wer sich also hauptsächlich mit der Urgeschichte des Christentums beschäftigt, wird sich nicht verpflichtet fühlen, sich eine Ansicht über die schwierigen Fragen der Urgeschichte des Judentums zu bilden und vorzutragen. Manch einer würde sich sogar durch solch eine Anforderung verletzt fühlen, gleich wie er es einem Naturwissenschaftler von Fach übel nehmen würde, wenn dieser ihn in einen Streit über einen bestimmten Zweig der Naturwissenschaft, mit dem er nichts zu thun hat, hineinzöge. Denn nur bei notwendiger Beschränkung kann man zu einer genauen Kenntnis erster Hand gelangen. — Indessen muß ich mich und Euch daran erinnern, daß zwischen dem Alten Testament und dem Neuen Testament sowie dem Ganzen christlichen Denkens und christlicher Litteratur so enge Beziehungen bestehen, daß die richtige Auslegung des Alten Testaments von Keinem, der Kirchengeschichte und Dogmatik studirt, als gleichgiltig angesehen werden darf. Gewiß, er ist nicht imstande, die Feinheit eines sprachlichen Beweises zu würdigen, dessen zwingende Kraft auf den Grundsätzen der vergleichenden Philologie der semitischen Sprachen beruht; er kann nicht das geschulte Auge haben, um haarscharfe Unterschiede zwischen Autor und Autor zu machen; er kann nicht wissen, wie die ägyptischen oder babylonischen Inschriften zu werten oder anzuwenden sind. Und doch muß er eine durchgebildete Meinung über die Auslegung des Alten Testaments besitzen; er muß einen allgemeinen Begriff von der Geschichte Israels und von der Art der messianischen Hoffnung haben. Als Theologen also sind wir verpflichtet, uns eine Ansicht zu bilden über die göttliche Offenbarung, die dem Christentum voranging und es vorbereitete.

Wer von uns nicht nur die Theologie wissenschaftlich betreibt, sondern auch zum Lehramt in der Kirche berufen ist, hat dazu noch eine weitere Verpflichtung, der wir uns durchaus nicht entziehen dürfen. Die Menschen haben ein Recht, uns, die Diener Christi, zu fragen, was sie von jenen ältern Schriften zu glauben und zu halten haben. Und wenn es wirklich zu befürchten wäre, es könne das Ergebnis des wissenschaftlichen Streites sein, daß das Alte Testament für die denkenden Laien in unsrer Kirche ein verschlossenes Buch würde, so fiele ein gut Teil der Schuld auf die, deren Sorglosigkeit und Aengstlichkeit sie schweigen ließ, da sie reden sollten.

Nun werdet Ihr, denke ich, verstehen, in welchem Sinn ich über unsern Gegenstand reden will. Ich will nicht in einem litterarischen Streit, der jenseits der Grenze meines speziellen Faches liegt, ein entscheidendes Urteil fällen. Doch weil die Dinge, um die es sich handelt, für meine Studien von vitalem Interesse sind und das Wohl der Gesamtkirche berühren, so frage ich

erstens, ob neue Zeugnisse ans Licht gefördert worden sind, die mit Recht eine erneute Prüfung traditioneller Hypothesen veranlassen könnten, und

zweitens, ob die Resultate, die unsre gewissenhaftesten Gelehrten uns jetzt zur Annahme vorlegen, mit der Wahrheit, wie ich sie anderswo gelernt habe, vereinbar sind, oder ob sie uns nötigen, das Alte Testament — als fernerhin nicht mehr „nützlich zur Lehre in der Gerechtigkeit" — aufzugeben.

Wenn ich nun ganz kurz zusammenfasse, was die neue litterarische Kritik vornehmlich erarbeitet hat, so wird es zweckmäßig sein, zwischen den Argumenten innerer und äußerer Kritik zu unterscheiden.

Zunächst hat die innere Kritik gezeigt — und man braucht nicht einmal Hebräisch zu können, um das zu sehen —, daß einige Urkunden nicht Originalschriften einzelner Verfasser sind, sondern geschickte Zusammenstellungen älterer Quellen — Quellen, die man unterscheiden und klassifiziren und, wenn nicht sicher datiren, so doch wenigstens nach ihrer Schichtung ordnen kann. Prüft man diese zu Grunde liegenden Quellenschriften einzeln, so stellt sich heraus, daß in einigen Fällen dieselbe Geschichte in verschiednen Urkunden verschieden berichtet worden ist; nicht einmal die vereinigende Hand des Sammlers hat alle Spuren von Widerspruch tilgen können.

Und wenn das mit einzelnen Büchern der Fall ist, so bietet die alttestamentliche Litteratur als Ganzes offenbare Beispiele von Widersprüchen vergrößerten Maßstabes. Die Geschichte der modernen Kritik bietet keine mehr faszinirende Ausführung als die, in der ein ausgezeichneter ausländischer Kritiker, dem man — was Niemand bestreiten wird — nicht den geringsten Vorwurf wissentlicher Spielerei machen kann, die Verwirrung seines Geistes beschreibt, da er sich zuerst dem Studium der Geschichte Israels zuwandte, und zwar auf Grund der traditionellen Anschauung über die Chronologie der alttestamentlichen

Bücher.*) Rituelle Vorschriften in den ersten Büchern genau beschrieben und nachdrücklich eingeschärft finden, die später augenscheinlich unbekannt sind, oder denen offen widersprochen wird; zuerst sorgfältig beschriebne Zeremonien finden und später eine kahle Einfachheit — das hieß die Vergangenheit in einem Bilde sehen, das jedem Gesetz historischer Perspektive Hohn sprach und das Auge verwirrte, bis es an seiner eignen Sehkraft verzweifelte. Dann aber schien Ordnung in die Verwirrung zu kommen, und die Geschichte kam zu ihrem Rechte auf Kosten der traditionellen Theorie, als man die Propheten an den Anfang setzte und darnach das Gesetz. Neues Licht fiel auf den Thatbestand, den die Komposition einzelner Bücher darstellt, und eine neue Hypothese für die geschichtliche Rekonstruktion war gangbar geworden.

Gleichzeitig mit der sorgfältigern Beobachtung der Zeugnisse innerer Kritik wuchs die Zahl der äußern Zeugnisse, teils durch die Entzifferung alter Inschriften, zu denen der Schlüssel gänzlich verloren gewesen war, teils durch die Wiederentdeckung einer umfangreichen babylonischen und noch frühern akkadischen Litteratur, teils durch philologische Forschungen, die der hebräischen Sprache den ihr gebührenden Platz innerhalb der semitischen Gruppe anwiesen, und endlich durch ethnologische Studien, die die Verwandtschaft Israels mit den umliegenden Völkern zu bestimmen versuchten. Die Inschriften vor allem lehrten ein Zwiefaches. Sie ermöglichten nicht nur, in einzelnen Fällen an die geschichtliche Treue der hebräischen Nationalüberlieferung einen selbständigen Maßstab anzulegen, sie förderten auch eine Anzahl legendarischer Erzählungen zu Tage, die in der Ueberlieferung der Israel verwandten oder nahe verbundnen Völker lebten und einen Vergleich mit den ältesten Geschichten der Genesis mit einemmale gebieterisch forderten. Diese älteste hebräische Litteratur stand nun nicht mehr allein da. Man sah, daß sowohl die Profanschriftsteller wie die Verfasser der heiligen Bücher die Erben eisgrauer Ueberlieferung über den Anfang der Welt gewesen sind.

Die Menge dieser neuen Erkenntnisse hat einen doppelten Einfluß auf das Studium des Alten Testaments gehabt. Zunächst wurde die Kritik nicht nur leichter gemacht, nein: sie wurde notwendig. Jede neue Thatsache brachte eine neue Frage mit sich. Und einmal aufgeworfne Fragen quälen uns, bis sie beantwortet sind. Ueberdies bezogen sich diese Fragen auf das Ansehen der Bücher, die der Kirche Christi von Anfang an heilig waren. Die Kirche war daher, ganz abgesehen von jedem Antrieb von außen, um der Not ihrer eignen Kinder willen, wenn sie treuer ihr Lehramt erfüllen wollte, genötigt, Kritik zu treiben.

Gleichzeitig hat die große Mannigfaltigkeit der Beweisinstanzen, auf die ich nur sehr kurz hinweisen konnte, das Gebiet des Studiums so erweitert, daß nur Gelehrte mit sehr genauer Fachbildung, die ihre volle Lebenskraft dieser einen Aufgabe widmen wollen, von nun an als berechtigt gelten können, sich ein selbständiges Urteil über die Probleme zu bilden, die durch jene neuen Erkenntnisse uns zugeschoben sind. Spezialisirung wurde unvermeidlich. Spezialisirung aber auf einem wissenschaftlichen Gebiete bringt es mit sich, daß die Ergebnisse, worüber die Fachmänner einig geworden sind, von allen Andern, die auf dem gleichen größern Gesamtgebiete wissenschaftlich arbeiten wollen, — wenigstens vorläufig — als wahr angenommen werden müssen. Das Vertrauen, mit dem man sie annimmt, hängt zweifellos von dem Rufe ab, den jene Spezialforscher hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit und Besonnenheit im Urteil genießen. Es wird auch davon abhängen, ob diese neuen Vorschläge sich leicht in das Ganze der feststehenden Wahrheiten einfügen lassen. Sind diese beiden Bedingungen in verständiger Weise erfüllt, so werden die Spezialforscher auf andern verwandten Gebieten die Ergebnisse jener anzunehmen und fruchtbar zu machen nicht anstehen.

Gedankenlosem Urteil mag es demütigend erscheinen, daß soviel auf bloßes Vertrauen hin angenommen werden muß. Aber das ist nun einmal eine der modernen Bedingungen für den Fortschritt der Wissenschaft; und Gott hats so geordnet, damit wir lernen, was das Leben uns lehren soll: daß wir gegenseitig aufeinander angewiesen, „Glieder" untereinander sind. In der christlichen Kirche, der Gott die Aufgabe zugewiesen hatte, für wahrhafte Brüderlichkeit innerhalb einer größern Gemeinschaft ein lebendiger Zeuge zu sein, wurde der Grundsatz, sich höherer Erkenntnis unterzuordnen, schon frühzeitig anerkannt. Die „Propheten" der Didache waren berufner Kritik nicht entzogen, „jeder Prophet aber," so sagt sie, „der erprobt und als wahrhaftig erfunden ist, . . . der soll (von nun an) bei euch nicht gerichtet werden; denn bei Gott hat er das Gericht." Auf die Propheten folgten dann die großen Lehrer der Kirche, und diese wieder werden heutzutage gewissermaßen vertreten durch die Lehrer des theologischen Wissens in den mannigfachen Disziplinen, in die es gegenwärtig sich mit Notwendigkeit geteilt hat.

Ihr seht, ich versuche Euch die Gründe auseinander zu setzen, die mich, einen Vertreter eines andern theologischen Faches, der über genaue Kenntnis der alttestamentlichen Kritik nicht verfügt, zur Annahme der übereinstimmenden Ergebnisse bestimmen, zu denen die gelehrtesten und zuverlässigsten unsrer alttestamentlichen Forscher gelangt sind. Sind diese untereinander uneinig, so behalte ich mir mein Urteil vor; kommen sie aber überein, so nehme ich ihre Ergebnisse an und bin bereit, sie überall da zu verwerten, wo sich unsre Studien berühren.

Ich verhehle mir dabei keinen Augenblick, daß ich damit in Widerspruch zu den herkömmlichen Anschauungen über die Art und Weise der Inspiration des Alten Testaments gerate. Aber gerade hier freue ich mich über neugewonnene Erkenntnis. Denn weder die Bibel selbst, noch die Kirche, die mir die Bibel in die Hand gelegt hat, erklärt mir, was Inspiration sei. Wenn ich mich über Art und Weise der Inspiration unterrichten will, muß ich mich an die Thatsachen halten, die durch das Studium der inspirirten Bücher selbst sicher gestellt werden können. Und die Enthüllung neuer Thatsachen bietet mir nur neuen Stoff, mir einen Begriff von der Inspiration zu bilden.

Man wird sagen, die eben beschriebne Stellungnahme möge für einen Gelehrten, der akademische Luft atmet, durchführbar sein, sie genüge aber dem „gewöhnlichen Menschen" nicht, dessen Glaube an die Bibel stark erschüttert worden ist, und ebensowenig denen unter uns, die verpflichtet sind oder sein werden, die „gewöhnlichen Menschen" die Bibel zu lehren. In der That versichert man uns, daß die Zahl der Studenten der Theologie abnehme infolge der Unruhe und Unsicherheit, die durch die Kritik des Alten Testaments hervorgerufen ist.

Daß die Ergebnisse dieser Kritik zunächst ernstliche Beunruhigung hervorrufen würden, war selbstverständlich zu erwarten. Wir brauchen gar nicht weit zurück zu gehen, um ein beachtenswertes Beispiel ähnlicher Beunruhigung zu finden; — einige meiner Zuhörer werden sich dessen noch selbst recht gut erinnern. Die geologischen Forschungen in der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts gerieten aneinander mit der herkömmlichen Ansicht der christlichen Kirche von dem Schöpfungsprozeß, und wenig später schien die Entwicklungstheorie eine Zeit lang in noch hoffnungsloserer Weise unvereinbar mit dem christlichen Glauben zu sein. Und doch sprechen wir heute von diesen Konflikten als von etwas Vergangnem. Wir erkennen sogar an, daß kein Bild von den Anfängen der Welt zugleich wahrer und dem Verständnis des Volkes entsprechender sein könnte als das im ersten Kapitel der Genesis uns gezeigte: jenes Bild geregelter, stufenweiser Entwicklung des Lebens, das der ältern und weniger philosophischen Erzählung der Schöpfung im zweiten Kapitel vorangestellt ist. Wir sind freilich nicht darauf aus, wissenschaftliche Genauigkeit für jede Einzelheit zu beanspruchen; aber wir freuen uns der weit umfassenden Vorstellung eines Lebensfortschrittes vom Niedrigsten zum Höchsten, besonders aber auch darüber, daß in dem Schema der Vergleichung der aufeinanderfolgenden Schöpfungsperioden mit den Tagen der Woche die Schöpfung des Menschen, obgleich sie als ein neuer Abschnitt hervorgehoben wird, dennoch auf denselben Tag gelegt ist mit der Schöpfung der dem Menschen am nächsten verwandten höchsten Tiere. Eine vernunftmäßige Auslegung hat versöhnt, was uns als ein

*) Wellhausen in den Prolegomena, S. 3.

unversöhnlicher Widerspruch erschien, und hat zugleich auf die Lehre von der Inspiration neues Licht geworfen und ihr neue Achtung erworben.

Das ist eine ermutigende Parallele. Sie verdient nach meiner Meinung mehr Vertrauen als eine andre, die man häufig in der Hoffnung heranzieht, dadurch die Besorgnisse hinsichtlich der alttestamentlichen Kritik zu zerstreuen. Man sagt oft, daß ja das Neue Testament in den letzten fünfzig Jahren eine Feuerprobe bestanden habe, und daß es doch am Ende dieser seiner Prüfungszeit unverletzt und siegreich dastehe, daß es Alles gewonnen und Nichts verloren habe; daß es besser verstanden würde und sicherer verbürgt sei als vorher. Mit einem Wort: die Kritik sei über sich selbst hinausgegangen und habe schließlich das, was sie umzustoßen versuchte, selbst wieder aufbauen müssen. Daraus könnten wir, so sagt man, die Hoffnung schöpfen, daß auch beim Alten Testament die Kritik sich schließlich selbst ad absurdum führen und den überlieferten Glauben auf einen unerschütterlichen Felsen stellen werde, auf dem ihn in Zukunft keinerlei Angriffe mehr würden erreichen können.

Wahr ist, daß die kühne Rekonstruktion der altchristlichen Geschichte, die Baur versuchte, vollständig wieder verlassen worden ist, und daß eine gewaltige Rückzugsbewegung in der Richtung der frühern Anschauungen über Abfassungszeit und Verfasserschaft der meisten neutestamentlichen Schriften in Deutschland im Fortschreiten begriffen ist. Aber die Dinge sind gar nicht in dem Maße vergleichbar, wie man manchmal annimmt. In England fand die Tübinger Schule niemals den Beifall der Gelehrten. Es lag etwas Unenglisches in der Art, wie sie unbequeme Zeugnisse einfach zur Seite schob, und überdies war sie offenbar inspirirt von einer Abneigung gegen alles Uebernatürliche. Die alttestamentliche Kritik hingegen findet augenblicklich sehr große Zustimmung — um mich nicht stärker auszudrücken — bei den besten semitischen Gelehrten auf unsern beiden ältern Universitäten; und unter ihren Vertretern sind Gelehrte, deren Vorsicht und Mäßigung allgemein anerkannt, deren Glaube an die Wahrheit der Offenbarung zweifellos ist.

Ferner können wir uns in der Annahme täuschen, daß, weil die Datirung und Verfasserschaft der meisten neutestamentlichen Bücher sich als unangreifbar erwiesen hat, die neutestamentliche Kritik ihre Arbeit vollendet habe. Wenn auch alle vier Evangelien wieder ins erste Jahrhundert gesetzt werden, so bleibt doch das Problem ihrer Komposition noch ungelöst. Noch bleibt es Aufgabe der Kritik, den richtigen Maßstab für die Geschichtlichkeit ihrer Erzählungen zu finden; und vor allem erklingt die Frage, in wie weit wir mit Recht behaupten können, in ihnen die ipsissima verba des Herrn selbst zu besitzen, noch weiter mit schmerzlicher Besorgnis in den Herzen der englischen Frommen.

Wir sind zwar dankbar dafür, daß die hervorragendste Schule der deutschen Theologie aus der Wüste, in die sie ein Irrlicht geführt hatte, zurückgekehrt ist; wir sind dankbar dafür, daß sie nun eingestehen, daß die Thatsachen weg erklärt worden waren, um einer vorgefaßten Meinung aus der Verlegenheit zu helfen, oder wie wir derber sagen: „behauen wurden, um sich in die Theorie zu fügen." Aber wir können aus dieser lehrreichen Geschichte nicht die geringste Zuversicht schöpfen, daß die Arbeit unsrer Meister in der alttestamentlichen Kritik ebenso zerbröckeln und unter ihren Ruinen den guten Namen jener Männer begraben werde. Ist es doch eine Arbeit, die auf genauestem Studium des biblischen Textes beruht und von Frömmigkeit und Besonnenheit im Urteil getragen und in Schranken gehalten wird.

Die Frage, der wir in dieser Stunde nachgegangen sind, war die, was die unumstößliche Wahrheit sei, die die Wissenschaft über das Alte Testament in den letzten fünfundzwanzig Jahren erarbeitet habe. Ich habe nicht versucht, eine direkte Antwort auf diese Frage zu geben, vielmehr wollte ich einen Weg weisen, auf dem ein Gelehrter, der nur die übliche akademische Bildung sucht und nicht das ganze Gebiet selbständig bearbeiten kann, dennoch hoffen darf, eine vernünftige Antwort zu finden.

Daraus ergiebt sich eine zweite Frage, auf die wir alle ernstlich Antwort suchen müssen, die nämlich, wie wir auf Grund der neuen Erkenntnis die Belehrung des ungelehrten christlichen Volkes einzurichten haben, die Belehrung derer, die nicht akademische Bildung suchen können, aber ihre Bibel lieben und begierig sind, ihre herrlichsten Abschnitte zu verstehen.

Unser persönlicher Glaube an die göttliche Inspiration des Alten Testaments bleibt unerschüttert, aber unsre Auffassung von ihrer Art hat sich geändert durch das hellere Licht, in dem wir sie nun sehen. Wir meinen nicht mehr, Inspiration sei dasselbe wie Unfehlbarkeit der historischen Erzählungen; wir haben gelernt, da ihre Spur zu finden, wo sie vorher vorhandnes Material auswählend verbunden hat, wir haben sie bei der Arbeit gesehn, wie sie alte Ueberlieferungen formt, sie von Irrungen und Unpassendem reinigt und Hilfsmittel für die höchsten Wahrheiten über Gott und Menschheit aus ihnen macht. Wir schöpfen daraus von neuem die Ueberzeugung, daß Israel nicht ein Volk wie die andern war, daß die hebräische Bibel die Litteratur eines inspirirten Volkes ist, des erwählten Empfängers und Hüters einer fortschreitenden Reihe göttlicher Offenbarungen. Und die neue Art, die Geschichte Israels zu lesen, vermindert nicht, sondern verstärkt bei uns den Eindruck, daß der Bundesgott der Israeliten in ununterbrochner Gegenwärtigkeit bei ihnen war.

Aber wie sollen wir es halten mit der praktischen Unterweisung der Ungebildeten und Halbgebildeten? Wie werden ihnen diese Dinge erscheinen? Wenn wir nicht vorsichtig sind, wird es ihnen scheinen, als sei die Bibel in Stücke zerrissen worden, als würden ihre ersten Erzählungen zu bloßer Mythologie aufgelöst, als wäre Buch für Buch eine ersonnene Dichtung, als wäre Alles falsch, weil Manches ungewiß ist.

Wie sollen wir lehren, ehrlich lehren, unsrer Erkenntnis gemäß — und doch so, daß wir den Glauben an die Göttlichkeit der heiligen Schrift fördern, nicht zerstören? Das ist auch eines der Probleme, die Ihr, meine jüngern Brüder, zu lösen Euch vornehmen müßt. In der Kirche oder zu Hause wird es Euch sicherlich entgegentreten; und wenn Ihr der Wahrheit treu seid, werdet Ihr darnach ringen, es ins Reine zu bringen.

Ich kann keine fertige Antwort auf diese Frage bieten. Ich wage es nur, zum Schluß zwei praktische Gedanken anzuregen.

Zunächst appellire ich in aller Ehrerbietung an unsre eignen Lehrer. Sie müssen in Bezug auf diese Dinge die Lehrer der ganzen großen Kirche werden. Könntet Ihr nicht eine ganz klare und einfache Unterweisung über das Alte Testament uns in die Hand geben, eine Unterweisung darüber, wie das Alte Testament als Ganzes sich nun im Lichte der neuen Erkenntnisse darstellt? Wir sind dankbar für Monographien über einzelne Bücher oder Gruppen von Büchern, aber wir brauchen eine Uebersicht über die Wahrheiten, in denen man einig ist, mit gleichzeitiger Aufweisung der Grenzen, hinter denen die Unsicherheit beginnt. Wir wollen wissen, wie wir das Alte Testament lesen sollen, und wo wir beginnen sollen, worauf wir Gewicht legen sollen, welche allgemeine Skizze von der israelitischen Geschichte wir uns gegenwärtig halten sollen, welche Bücher und welche Teile von Büchern wir lesen müssen, um die Skizze auszufüllen. Ein Handbuch von etwa hundert Seiten, ein schlichter und klarer Führer für den, der das Alte Testament lesen will: das ists, was wir brauchen. Es müßte so frei sein von allem Fachmännischen, daß auch jeder Nichttheologe es lesen und an seiner Hand Tag für Tag zurückkehren könnte zu jenen Büchern der Bibel, die zu öffnen Laienhände gegenwärtig zumeist aufgehört haben. Ich hoffe, dieser Wunsch wird nicht anmaßlich scheinen. Ich unterschätze gewiß die Schwierigkeit der Aufgabe nicht.

Meine letzte Bemerkung gilt wieder Euch, meine jüngern Brüder. Gebt nicht der Versuchung nach, Euer Altes Testament ungeöffnet liegen zu lassen! Habt soviel Glauben daran, daß Ihr es studirt! Laßt Glauben und Studium zusammengehen, und Gott wird den Ausgang segnen. Versucht es, große Grundanschauungen zu gewinnen, und begnügt Euch nicht mit einzelnen Texten. Studirt die Geschichte eines Volkes, das von Gott inspirirt und erzogen worden ist, und bedenkt, daß ihre Lehren auch noch für unser nationales Leben in der Gegenwart gelten!

Zu Eurer dauernden Ermutigung und zur Wiederherstellung der verlornen Sicherheit diene Euch das Zeugnis des größten

Bibelkritikers der Vergangenheit, des Origenes, des eigentlichen Vaters der Bibelkritik. Die alttestamentlichen Schriften hatte er im Auge, als er sagte: „Wer sie liest, wird bei der Lektüre eine Spur und einen Hauch von Inspiration an sich selbst erfahren; und diese persönliche Erfahrung wird ihn überzeugen, daß das nicht bloß menschliches Litteraturprodukt ist, wovon wir glauben, es sei Gottes Wort."

Nach den Wahlen

20. 6. 98

Die Reichstagswahlen am 16. Juni haben zwar noch eine Menge Nacharbeit hinterlassen, die in einem zweiten Wahlgang wird erledigt werden müssen; aber was uns an diesem Orte angeht, liegt als klares Ergebnis bereits vor.

Der neue Reichstag wird im großen eine Dreiteilung aufweisen. Erstens wird in ihm in mannigfacher Gruppirung und Abschattung eine agrarische Richtung mächtig sein, zweitens wird das Zentrum und drittens wird die Sozialdemokratie da sein. Uns interessirt zuvörderst das Zentrum.

Es hat bereits im ersten Wahlgange 86 Sitze fest gewonnen, die Stichwahlen werden die Ziffer voraussichtlich auf über hundert bringen. Die Geltung des Zentrums ist also durch die neuste Wahl nicht nur gesichert, sondern noch verstärkt. Die Folge wird sein, daß die Regierung noch mehr auf die Unterstützung des Zentrums angewiesen ist, und daß eine offne, programmatische antiultramontane Politik für absehbare Zeit ausgeschlossen ist. Diese Konsequenz bliebe uns nur dann erspart, wenn die Regierung sich dazu entschließen könnte, die Sozialdemokratie heranzuziehen, was undenkbar. Die Notwendigkeit, sich weiter auf das Zentrum zu stützen, wird der Regierung ohne Zweifel unwillkommen sein. Der Ruf nach „Sammlung" wollte vermutlich ebenso gern eine vom Ultramontanismus freie Mehrheit erzielen, wie er sich gegen die Sozialdemokratie richtete. Aber statt zweier Fliegen mit einem Schlage hat er nicht eine getroffen. Nun heißt ja gewiß: mit dem Zentrum regieren, bei uns im Reiche noch längst nicht: ultramontan regieren. Unser Reich trägt viel zu viel protestantischen Geist in sich, als daß dies möglich wäre. Wir werden von hoher und höchster Stelle vielleicht gerade in der gegenwärtigen Situation zu gegebner Stunde manches Bekenntnis zum Protestantismus hören. Mit doppelter Kraft wird der Staat — der preußische — seine Verknüpfung mit der evangelischen Kirche festhalten. Und gewiß, auf seine ethische Vorherrschaft wird der Protestantismus in Deutschland niemals verzichten. Er wird herrschen bis in die Reihen des Zentrums hinein. Beruht doch die hervorragende Stärke des deutschen Katholizismus auf seiner Blutsverwandtschaft und Dachgenossenschaft mit dem deutschen Protestantismus. Aber dies Alles ändert nichts daran, daß die praktische Politik im Reiche durch die jüngsten Wahlen fester noch als bisher an den Willen des deutschen Katholizismus gebunden ist, wie er im Zentrum seine Vertretung findet.

Die Stärke des Zentrums innerhalb unsrer politischen Welt beruht aber darauf, daß es mitten in einem reinen Interessenstreit der übrigen Parteien ein ideales Prinzip besitzt, das von den widerstreitenden Interessen unabhängig ist, ja sie zu Gunsten einer höhern Idee zu zügeln und zu zwingen vermag. Es ist keinerlei Aussicht, daß der Protestantismus dem Volk auf der andern Seite einen ähnlichen Dienst in absehbarer Zeit leisten wird. Protestantisch gedacht, würde auch gar nicht das religiöse Prinzip des Protestantismus, sondern die Vaterlandsliebe als solche, die Idee der gemeinen Wohlfahrt, der Patriotismus die Ueberwindung des Interessenstreites herbeiführen müssen. Vorläufig sieht man nur das subjektiv-individualistische Element auf evangelischer Seite sich durchsetzen, das patriotisch-soziale kommt zu keiner rechten Wirkung im Parteileben. Das kann und muß ja anders werden; ich habe hier nur das augenblickliche Ergebnis aus den letzten Wahlen zu ziehn.

Ein Trost ist, daß das deutsche Zentrum selbst — man soll das protestantischerseits völlig zugeben — nationaler geworden ist. Ich denke nicht an Einzelthatsachen wie die Flottenbewilligung; ich denke an die innere Aussöhnung der deutschen

Katholiken mit dem neuen Reich, die sich langsam vollzieht. Die Rolle, die das Zentrum im Reichstage spielt, das allgemeine Wahlrecht, das auch die katholischsten Deutschen immer wieder zur Urne ruft, thun dabei ihre Wirkung. Gewiß liebt der deutsche Katholik das neue Reich in dem Maße, als er sich errungener Erfolge seiner katholischen Tendenzen freut und größere hofft. Aber Aehnliches findet auch auf unsrer protestantischen Seite statt, und einen „reinen" Patriotismus können wir von unsern römischen Volksgenossen weniger verlangen als von uns.

Ist mithin die politische Lage durch die jüngsten Wahlen für unsre besondern protestantischen Interessen nicht günstiger geworden, eine „protestantische Politik" von den deutschen Regierungen nach diesem Siege des Zentrums erst recht nicht zu erwarten, so geben wir uns darum gar keinem Pessimismus hin, noch weniger wollen wir Andre erschlaffen und entmutigen. Unsre Meinung ist einfach die, daß die Lage nötigt, unsre Kraft und Arbeit nach innen zu konzentriren. So werden wir auch nach außen am besten für unsre Existenz und Freiheit sorgen. Vertiefung unsrer Frömmigkeit, Ethisirung unsers Kirchentums, gegenseitige Achtung und Verständigung trotz allem Gewissensstreit um die Wahrheit, vor allem aber — weil dies das Leichteste ist — zwiefache Fürsorge für unsre deutsche Diaspora. Große Worte helfen dem Ernst der Lage gegenüber nichts, Herzenswünsche und Proteste wenig; auf Wachsamkeit gegenüber ultramontaner Kriegführung soll man wahrlich nicht verzichten; aber die Thaten, die wir zu unsrer Selbstbehauptung, zu unsrer Hebung und Weiterausdehnung thun müssen, werden für die nächste Zukunft nicht auf dem Gebiete der eigentlichen Politik im Reich und in Preußen gethan werden können, sondern nur auf innerkirchlichem Gebiet.*) —

Beträchtlich hinter dem Zentrum zurück bleibt noch immer die Sozialdemokratie. Manche hatten ihr größere Gewinne für diese Wahl zugetraut. Immerhin, ihre Stellung im Reichstage ist wieder stärker geworden und die Gefahr, die dort von ihr droht, größer. Es wäre ja sehr erfreulich gewesen, wenn ihr durch eine neue zukunftsreiche Parteibildung Abbruch gethan worden wäre. Die Nationalsozialen, wie sie sich aus den Christlich- und Evangelisch-Sozialen heraus entwickelt haben, wollten eine neue Arbeiterpartei sein, die das Klasseninteresse des emporstrebenden vierten Standes mit einem weitschauenden Patriotismus vereinigt. Einen Wahlerfolg haben sie nicht zu verzeichnen. Man kann sagen, daß das nicht zu verlangen war. Die Partei ist zwei Jahre alt, hat sich noch nicht einmal als eigentliche „Partei" aufgethan, sondern nur als „Verein." Und den Kraftbeweis hat sie geliefert, daß eine Reihe treuer und entschlossener Männer mit aller Hingabe für ihr Ideal gearbeitet haben. Aber der „Erfolg," der in der Politik so viel bedeutet, ist dennoch ausgeblieben. Es ist nicht gelungen, in augenfälliger Weise der Sozialdemokratie Arbeiterscharen abspenstig und dem neuen Ideal zugethan zu machen.

Die Entwicklung der nationalsozialen Gruppe muß jeden Beobachter evangelischer Geistesregung lebhaft interessirt haben. Ein frischer Quell religiös-sittlicher Begeisterung, an dem Viele sich erquickten wie an lange entbehrter Labung, suchte für seine Wellen ein Bett im Lande der praktischen Politik, tragende Kraft zu werden für eine neue Zeit. Das Opfer des kirchlich-christlichen Charakters der Bewegung wurde gebracht: „Pastoren können nicht Politiker sein." Das Opfer der einigenden, versöhnenden, über den Klassengegensätzen sich erhebenden Tendenz wurde ebenfalls gebracht: „in der praktischen Politik muß man Partei ergreifen, also Arbeiterinteresse, nicht Versöhnung." Bewährte Politiker gaben dazu ihren Segen: so müsse sich die junge Bewegung

*) Hoffentlich wird aus Obigem die Position noch deutlicher, die ich in meinen Artikeln über Lage und Aufgabe des Evangelischen Bundes vertreten habe (Nr. 16 bis 20 d. J.). Herr Professor Beyschlag hat auf meinen dritten Artikel in einer Ansprache auf der sächsischen Jahresversammlung in Aschersleben Bezug genommen; ich kann die Differenz zwischen uns nicht so groß finden, wie es nach den ersten Nachrichten von seiner Rede schien; worin wir aber verschieden denken, das gelegentlich weiter zu erörtern wird der gemeinsamen Sache nur gut thun.

entwickeln. Freunde jenes Idealismus, der die Ursprünge der Richtung auszeichnete, standen halb besorgt halb bewundernd dabei, als die Idealisten so kühn das Schifflein der Realpolitik flott machten. Was nun? Mutig vorwärts — oder mutig zurück zu den Ursprüngen?

In Einem haben Naumann und seine Freunde leider Recht behalten: die alten politischen Parteien haben wenig mehr aufzuweisen an Geist, Kraft und Charakter. Aber darin hatten sie Unrecht, wenn sie sie darum schon tot sagten. Parteien haben in Zeiten wie der unsern, die große Veränderungen nicht will, ein zähes Leben. Vielleicht wäre es doch besser gewesen, innerhalb der alten Parteien den neuen Geist zu pflegen. Und ein wenig Geduld zu haben. Als „Wilder“ säße Naumann vielleicht heute im Reichstage. Die Entwicklung war zu rasch. Mit Oberwinder kam die Versuchung: die „Zeit“ wurde gegründet, die man nicht halten konnte, die Stiftung des „Vereins,“ den man nur als Partei verstand, folgte auf dem Fuße, und zu früh sah sich ein kleines mutiges Häuflein mitten im Ringen der kämpfenden Heere.

Verzweifelt war, genau besehen, die Lage dieses Häufleins. Für die Arbeiter standen sie, und die Arbeiter wollten nichts von ihnen wissen; für den Kaiser standen sie, und der Kaiser wollte nichts von ihnen wissen. Arbeiterschaft und Kaisertum zusammenzwingen, das wäre eine Aufgabe gewesen für einen Staatsmann auf der Höhe seiner Kunst und Macht; der es unternahm, war ein Pfarrer. Gewiß schlugen ihm viele Herzen entgegen, aber gerade für diese wollte er nicht dasein, ihnen konnte er nicht mit dienen, er wollte nur eins von ihnen: uneigennützige, sich selbst opfernde Hingabe an das Interesse eines andern Standes. Man kann die so gegebne Situation fast eine tragische nennen im klassischen Sinne des Worts.

Ein erfahrner Politiker sagte mir einmal: das sei das Große an Bismarcks Sozialpolitik gewesen, daß er auch die Kreise für seine Arbeitergesetze gewonnen habe, die die Opfer bringen mußten. Das nun ist Naumann auf dem nationalsozialen Wege nicht gelungen. Zwar eine Schar Gebildeter (Pfarrer, Lehrer u. s. w., denn in diesen Kreisen hat er doch seine wärmsten Anhänger) waren bereit, uneigennützig ihm zu folgen; aber die hatten wenig, was sie *opfern* konnten. Die Großgrundbesitzer aber, die vor allen Dingen Opfer bringen müssen, wenn Naumanns politische Ziele erreicht werden sollen, die zur Willigkeit und Einsicht zu bringen, hat man die rechte Weise nicht gefunden. So ist die junge Partei eine Schar von Fordernden geworden, aber die Bietenden, die unentbehrlichen, blieben aus.

Gewiß, was wir hier als erwünschtesten Erfolg der Naumannschen Schilderhebung ausgesprochen haben, war schwer, fast unmöglich. Wenn wir es an dem von Bismarck Erreichten maßen, haben wir den Maßstab sehr hoch gegriffen. Aber Eins von Beidem mußte und muß uns die junge Bewegung leisten, an dem Scheidewege stand sie und steht sie vielleicht noch: entweder sie muß Arbeiterbataillone losreißen von der Sozialdemokratie und zu treuen Reichsbürgern machen, oder sie muß in den Kreisen der Besitzenden wirken und sie willig machen, daß sie die Opfer bringen, die die Wohlfahrt des Ganzen von ihnen fordert.

Die national-sozialen Kämpfer werden in diesen Tagen viel gelernt haben. Wir hoffen, daß nicht nur ihre Partei, sondern Vaterland und Kirche davon Gewinn ernten. Wir gehören zu denen, die ein stärkeres Einströmen moralischer Kräfte in unser öffentliches Leben, in Reichstag und Regierung und Presse, heiß ersehnen. Und wir haben immer gemeint, dafür dürften wir auf Naumann und seine Freunde einige Hoffnung setzen. Das meinen wir noch. So sind wir voll Spannung, welche Lehren diese Gruppe aus ihrem ersten politischen Feldzuge ziehen wird.

R

Bei den deutschen Freidenkern

Der deutsche Freidenkerbund hielt am Trinitatissonntag hier in Hannover seine Hauptversammlung ab und lud Jedermann zu den öffentlichen Vorträgen ein. Als Festredner wurden genannt: Professor Ludwig Büchner aus Darmstadt, Dr. Hoch aus

Wiesbaden, Dr. Rüdt aus München und Bruno Wille aus Berlin. Also auf zu den gastlichen Penaten der Freidenker!

Trotz des herrlichsten Sonnenscheins füllte sich der Saal allmählich und war schließlich überfüllt, sodaß wenigstens 600 Menschen, meistens Männer, gezählt werden konnten. Abgesehen von einigen Leuten, die lediglich aus Neugierde gekommen waren, ließen sich die Zuhörer bequem in zwei Arten teilen. Vorn auf teilweis reservirten Stühlen saß das Stammpublikum, Freidenker mit einem kräftigen Ton auf der ersten Silbe, die alles, was mit frei zusammengesetzt ist, als eines deutschen Mannes würdig befinden, als da ist freisinnig, freigemeindlich, freireligiös, auch wohl freimaurerisch. Einige von ihnen hatten ihre Damen mitgebracht. Hinter diesen Stützen reinen Menschentums saß und stand, bei der Thür und drüber hinaus besonders dicht gedrängt, die zweite Gruppe, fast nur Männer, sicherlich zum allergrößten Teile Sozialdemokraten.

Die Doktoren Hoch und Rüdt waren nicht erschienen. An ihre Stelle trat als Lückenbüßer ein Herr aus Oesterreich, der von Büchner und Wille fürsorglich in die Mitte genommen wurde; er leitete also sozusagen vom Altertum zur Jetztzeit über. Dieser gute Mann und mittelmäßige Redner wußte allerdings nicht viel Neues zu melden. Zunächst versicherte er, daß es auch in Oesterreich Freidenker gebe. Nun, der Sprachen- und Rassenkampf daselbst wird gewiß ihre Zahl bedeutend vermehren. Denn wenn der Heißsporn Wolf kürzlich damit drohte, der Unverstand der Pfaffen werde seine Partei zum Protestantismus drängen, so meint er damit schwerlich etwas andres als: er werde sie ins Lager der Freidenker treiben; evangelisches Christentum meinte er schwerlich. Soviel ergab sich wenigstens aus dem, was der Redende über den Austritt aus der (katholischen) Kirche sagte. Der Austritt sei in Oesterreich sehr leicht, aber das Draußenbleiben nicht erlaubt; denn Konfessionslosigkeit gebe es nicht, und wenn man schließlich auch den Eltern den Austritt nicht habe verwehren können, so verlange man doch, daß die Kinder in der bisherigen Religion des Vaters erzogen würden. Dagegen dürfe es sich der Freidenker nicht nehmen lassen, schon die Kinder mit seinen Gedanken zu erfüllen, ja diese in erster Linie, wenn der freie Gedanke jemals zur Herrschaft kommen solle. Die Religion müsse Privatsache werden. In der Schule würden nur Geistesknechte gedrillt, ja der Lehrer müsse nach der Ansicht der Kirche selbst ein Geisteskrüppel bleiben, damit er solche erziehen könne. Indessen sei es doch auch in Oesterreich besser geworden. Selbst im rabenschwarzen Tirol tage es. Dort habe neulich Jemand frank und frei sprechen dürfen: man brauche an das Jenseits, so viel man auch davon rede, ebenso wenig zu glauben, wie man etwa an das Dasein eines goldnen Löwen glaube, wenn man auch täglich im Gasthof zum goldnen Löwen zeche. Habe man es früher für unmöglich gehalten, Wagen ohne Pferde zu treiben, und sehe es doch nun an der elektrischen Bahn eingetroffen, so werde auch einmal eine Zeit kommen, in der man darüber staunt, daß man jemals den Gottesglauben zum Leben für nötig gehalten habe. So etwa der Redner aus Oesterreich, der die Begriffs- und Urteilskraft seiner Zuhörer erstaunlich niedrig einschätzte, aber erfreulicherweise auch nur den vorschriftsmäßigen Beifall einheimste.

Nun bot sich die Möglichkeit, zwei Koryphäen des deutschen Atheismus mit einander zu vergleichen. Der Vorsitzende des deutschen Freidenkerbundes, Ludwig Büchner, ist 74 Jahre alt, Bruno Wille erst 38; sie gehören also ganz verschiednen Generationen an. Daß jener außerdem Süddeutscher, dieser in Magdeburg geboren, jener ein Arzt, dieser ein Litterat ist, trägt zur Erklärung des vorhandnen Gegensatzes ebenfalls bei. Ihr verschiedenartiges Auftreten bei gleichen Zielen bezeugt recht deutlich, wie sich das geistige Leben in Deutschland seit Büchners Glanzzeit — etwa von 1860 bis 1880 — vertieft hat. Gott sei Dank, daß wir sagen können, jene „Heiterlinge, die an allen ernsten Fragen vorbeigaukeln,“ wie Nietzsche einmal über David Fr. Strauß geurteilt hat, haben in unsern Tagen gründlich abgewirtschaftet, und das hoffentlich auf recht lange Zeit. Als ich einem in litterariis nicht übel bewanderten Herrn sagte, ich wolle demnächst den Mann von „Kraft und Stoff“ sprechen hören, erwiderte er: „Lebt denn der noch?“ Ja, hat er sich nicht

überlebt? Was man so von ihm gelesen und über ihn gehört hatte, das erinnerte in hohem Grade an die schon angedeutete Kritik des „alten und neuen Glaubens“ in Nietzsches Unzeitgemäßen Betrachtungen. Man lese die vernichtende Satire auf das „leichtgeschürzte Buch“, wie Strauß es selbst genannt hat, und auf dessen Verehrer! Als sie geschrieben wurde, thronte der „Bildungsphilister“ noch unangefochten oben an der Tafel und mißhandelte die goldhungrige Seele des Volkes mit Phrasen. Was damals an Gemüt und Phantasie durch die mechanische Welterklärung (englisch-mechanistische Weltvertölpelung nennt sie Nietzsche) verwüstet ist, übersieht man jetzt erst recht, seit man ans Aufräumen des Trümmerfeldes gegangen ist. Nun, wenn Nietzsche ebenda die Verehrer Straußens von ihm rühmen läßt: „Wie würdig und witzig er das Bedenkliche sagt,“ so trifft auch das noch nicht einmal von Büchner zu, denn er hat weder witzig noch etwa gar würdig gesprochen. Freilich hat man einige seiner Wendungen belacht, aber nur sehr teilweise, und das betraf sarkastische, um nicht zu sagen cynische Bemerkungen. Früher mag der Prophet des Materialismus riesigen Beifall geerntet haben, seitdem aber haben sich die Zeiten gewaltig geändert.

Büchner läßt sichs in den Errungenschaften der modernen Kultur und besonders der modernen Naturbeschreibung wohl sein, deren Hypothesen für ihn unfehlbare Wahrheiten sind. Er denkt groß von dem Wissen des heutigen Menschen und stellt ein noch ungeahnt reicheres Wissen für die Zukunft in Aussicht. Daß wir im Grunde Nichts wissen können, daß wir jetzt zwar besser beschreiben, aber ebenso wenig erklären wie alle Frühern, kann ein Büchner nimmer zugeben. Er gehört noch zu der alten Schule, die im Mittelalter vor lauter Schatten kein Licht sieht und sich vor dem Kulturmenschen des neunzehnten Jahrhunderts tief verneigt. Kurz, er ist ein Fanatiker des Verstandes, der andern Weltanschauungen nicht gerecht werden kann, weil er sich gar nicht die Mühe giebt, sie zu verstehen. Keines der ernsten Bücher gläubiger oder religiöser Verfasser aus neuster Zeit hat er in seinem Vortrage auch nur erwähnt.

Büchner sprach darüber, was ein echter Freidenker zu glauben, d. h. was er für erwiesen zu halten habe. Dieser Katechismus ist nachher als Flugblatt verteilt und in den Handel gegeben worden. Büchner ging von dem jetzt schier unerträglich gewordnen Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen aus, der zu einer Krisis dränge; denn die herrschende Lüge demoralisire Alles. Unmöglich könne man von der Mehrzahl unsrer gebildeten Geistlichen annehmen, daß sie an die tollen Märchen glauben, die mit den Dogmen in Verbindung ständen. Jetzt sei ja die Religion nichts mehr als ein Zwangsmittel in der Hand der Geistlichkeit. An der Besserung der Zustände sei nicht die Religion schuld, sondern die Bildung; denn die Bibel behaupte, wer da glaube, werde selig, möge er als Schurke oder Engel gelebt haben. In dieser Tonart ging es noch eine Weile fort: Luther wurde zum Zeugen angerufen dafür, daß die Religion schlechte Menschen mache, Tertullian, daß nach Christus keine Wissenschaft mehr nötig, Gregor I., daß Dummheit die Mutter der Frömmigkeit sei. In Summa: je orthodoxer ein Zeitalter sei, um so unmoralischer; lade doch die Sündenvergebung zur Sünde ein. Zweitausend Jahre habe nun bald das Christentum Zeit gehabt, die Menschen zu bessern, aber es habe Nichts fertig gebracht; also weg mit ihm! Im Flugblatt freilich heißt es:

> Der Mensch wird sich in der Zukunft in derselben Weise, wie er sich bisher aus einem rohen tierähnlichen Wilden nach und nach bis zur Stufe des gesitteten und die Natur beherrschenden Kulturträgers emporgeschwungen hat, immer höher entwickeln und in seinem Wissen und Können bis jetzt noch ungeahnte Ziele erreichen.

Trotz des bösen Christentums diese bisherige stolze Entwicklung! — Der Freidenker hat, meinte Büchner weiter, gegen die Religion als solche nichts, wenn sie nur richtig gefaßt wird:

> Auch der Freidenker hat eine Religion, wenn auch nicht in dem Sinne des fanatischen Kirchenvaters Augustinus als einer Verbindung mit Gott oder als eines Glaubens an das Uebernatürliche, sondern in dem alten ciceronianischen Sinne eines Ueberdenkens und Ueberlegens über das für den Menschen Passende.

Zur Würdigung der Wissenschaftlichkeit Büchners ist dieser Satz lehrreich. Cicero würde die Auffassung der Religion, die Büchner ihm unterschiebt, mit Staunen abgelehnt haben.

Das sind im großen die Gedanken, mit denen Büchner seine Darstellung des freidenkerischen Glaubens eingeleitet hat. Kein auch nur bedingt anerkennendes Wort über die Person des Heilands und über die grandiose Liebesthätigkeit der Christen aller Zeiten, kein Wort über die Herkunft des religiösen Empfindens ist ihm entschlüpft. Moral ist für ihn älter als alle Religion und kann ohne sie viel besser gedeihen.

> Von dem Christentum selbst glaubt der Freidenker, daß es nach Inhalt und Form durchaus keine Religion eignen und originalen Charakters, sondern zum großen Teil aus indischen, ägyptischen und persischen Quellen hergeleitet ist, und daß seine Dogmen unhaltbar, seine Moralgrundsätze aber durchaus nicht neu oder besonders wertvoll sind, sondern daß sie lange vor seinem Erscheinen in oft weit besserer Gestalt dawaren. . . . Der Freidenker hält die Bibel nicht für göttlichen Ursprungs, sondern für reines Menschenwerk eines unwissenden, halb barbarischen und mit Aberglauben, Roheit und Schamlosigkeiten aller Art durchtränkten Zeitalters.

Den Erzählungen des Neuen Testaments wird jede Glaubwürdigkeit abgesprochen, über das Alte Testament provozirte der Vortragende ein häßliches Lachen. Der Schluß seines Bekenntnisses aber möge noch hier Platz finden:

> Das Streben des Freidenkers geht dahin, Wissenschaft an die Stelle der Unwissenheit, Thatsachen an die Stelle des Glaubens, Weisheit an die Stelle mythischer Einbildungen, Selbstvertrauen an die Stelle des Gebets, Einsicht in allen Dingen (!) an die Stelle des Gottglaubens, Frieden an die Stelle des Krieges, Liebe an die Stelle des Hasses, Gerechtigkeit an die Stelle der Unterdrückung, Freiheit in religiöser und politischer Beziehung an die Stelle des Aberglaubens und der Knechtschaft, endlich allgemeine Bildung und materielle Wohlfahrt an die Stelle sozialer Roheit und Ungleichheit zu setzen. Amen!

Warum hat der ungerechte Bibelfeind wohl dieses biblische Schlußwort benutzt? Aber es war, ganz dem Tone des Vortrags entsprechend, unwürdig!

Bruno Wille macht den Eindruck eines charaktervollen Mannes. Erst jüngst hat er sich die Märtyrerkrone des Freidenkers durch, irre ich nicht, halbjährige Gefängnisstrafe in Graz verdient. Sein Vortrag berührte im Vergleich mit Büchners Leistung wirklich angenehm; er war ruhig, klar, ernst und anständig gehalten. Der Redner meinte, der Ideenkomplex der neuen Weltanschauung habe einen Kampf ums Dasein à la Darwin mit der alten, theistischen eröffnet, in dem nach ewigen Gesetzen die stärkere obsiegen müsse und werde. Wenn nur ein freier Wettbewerb der Gedanken gestattet würde, müßte die Wahrheit den Wahn endgiltig besiegen. Wollte man jenen verhindern, so wäre das nicht weniger ungerecht als die Maßregelung wegen einer Ueberzeugung, denn diese entwickle sich naturgemäß aus der Natur des Einzelnen. Also mit Posa: Geben Sie Gedankenfreiheit! Wenn aber der Ueberzeugung Zwang angethan werde, tröste sich der Freidenker mit Giordano Bruno und sage: Verbrennen heißt nicht widerlegen. Zwar komme die Wahrheit nicht von Gott, weil es keinen Gott gebe, aber der Gedanke komme aus der Wahrheit; stamme er aus dem Irrtum, so müsse er schon nach Gamaliel im Kampfe mit wahren Gedanken unterliegen.

Wenn man dieser Forderung entgegenhalte, die freie Konkurrenz auf wirtschaftlichem Gebiete verlocke eben wenig zur Nachahmung auf dem geistigen, so sei zu antworten, daß der wirtschaftlich freie Wettbewerb faktisch nichts weniger als frei sei, denn die Machtmittel seien zu verschieden, um die volle Bethätigung aller tüchtigen Elemente zu ermöglichen. Dem Einwurfe ferner, das geistige Leben müsse gegängelt werden, denn gewisse Gedanken seien gefährlich, weil das Volk für sie noch nicht reif sei, könne man begegnen mit der Erfahrung, daß das Volk weit reifer und verständnisfähiger sei, als man in leitenden Kreisen glaube; und wenn es für gewisse Gedanken noch nicht reif sein sollte, dürfe man keine Zeit verlieren, es für sie reif zu machen, falls sie an sich heilsam seien. Besser sei es, einige Mißgriffe eines zur Freiheit erwachten Knechtes mit in den Kauf zu nehmen als beim unlautern Wettbewerb der Gedanken und in dauernder Knechtschaft zu verharren. Gefährlich seien freidenkerische Wahrheiten nur für gewisse Leute, die von ihrem Siege Schmälerung des eignen Einflusses zu befürchten haben. Könne die herrschende Gesellschaftsklasse die Wahrheit nicht vertragen, so verdiene sie den Untergang. Wenn man aber sage, die Religion solle dem Volke erhalten werden, so sei dies ja

richtig, aber die Religion des freien Menschentums müsse man erst schaffen. Diese echte Religion, das Produkt freier Ueberzeugung, erkenne man daran, daß Harmonie zwischen den religiösen Bedürfnissen und den Forderungen der Vernunft in ihr herrsche. Die Besorgnis schließlich, daß die Sittlichkeit durch die Bekämpfung des Gottesglaubens bedroht sei, beruhe auf einem Irrtum, denn die Moral stütze sich nicht auf Religion. Diese Behauptung suchte der Redner sonderbarerweise zu erhärten durch 1. Joh. 4, 20. Außerdem wies er mit Recht auf die Hebung des sittlichen Gefühls hin, die unstreitig Platz gegriffen habe; man halte es jetzt nicht nur für unsittlich, einen Menschen ins Wasser zu stoßen, sondern auch, dem Ertrinkenden nicht nach Möglichkeit beizuspringen. Leider gebe man aber dem Volke zu wenig Zeit, sich geistig zu bilden und zu entwickeln.

Der Freidenker stehe über den politischen Parteien und erstrebe die höchsten Ideale; er sei überzeugt, daß das geistige und sittliche Verhalten nicht von der „Seele" abhänge, sondern von der Beschaffenheit des Bodens, in dem der Einzelne wurzele. Dieser Nährboden des Volkes müsse verbessert, für sein intellektuelles Dasein ebenso gesorgt werden wie für seine materiellen und politischen Interessen. Was sei dafür zu thun? Vorher habe sich Jeder selbst von unfreiem Denken, Dogmentum, Vorurteilen, Autoritätsglauben freizumachen, habe auf eigne Ueberzeugungen und saubre Gründe für sein Verhalten zu achten; dann solle man aber auch Andre mit seinen Kenntnissen beglücken, solle mit seiner Frau vor allem auch eine geistige Ehe eingehen, mit seinen Kindern ehrlich verkehren, den Mut der Ueberzeugung gegen Jedermann bekunden, ein tüchtiges Vorbild für Andre sein und vor allem pflücken „für des Volkes große Masse Früchte vom Erkenntnisbaum."

So knapp diese Inhaltsangabe des Willeschen Vortrags ist, dürfte sie doch keinen wesentlichen Gedanken übergangen haben. Sie genügt wohl, um zu zeigen, daß stofflich und gedanklich auch Wille wenig Neues geboten hat, daß seine Beweisführung oberflächlich, seine Hoffnungen unklar sind. Ist es aber schon an und für sich lehrreich, ab und zu den Blick auf das Treiben der Gegner zu richten und auf ihre einseitige Gedankenrichtung zu achten, sowie dieses Jongliren mit den begriffslosen Schlagwörtern Vernunft, Wahrheit und reines Menschentum, dieses unausgesetzte Vermengen von Wissen und Glauben, von Kirchlichkeit und Christentum, den Mißbrauch, der mit dem Worte Religion getrieben wird, die Verdrehung oder ungeschickte Verwertung biblischer Worte zu beobachten, ist alles das an sich schon von hohem Interesse für uns, so gab uns doch die geschilderte Versammlung noch einen besondern Gewinn. Sie hat nämlich wiederum den Beweis erbracht, daß unser Volk, namentlich in seinen niedern Schichten, wissensdurstig, für unaufdringliche Belehrung dankbar, ernsten Gedanken zugänglich und zumal religiös-sittlichen Erwägungen durchaus nicht abhold ist. Diese Versammlung kann an ihrem Teile als ein weitrer Beleg für die Wahrheit und Wichtigkeit der Mitteilungen gelten, die Rade auf dem jüngsten Evangelisch-sozialen Kongreß in Berlin gemacht hat. Denn wer die feierliche Stille beobachtet hat, die sich über die 600 Anwesenden lagerte, als Wille das oben erwähnte Bibelwort, wenn auch in seinem Sinne, so doch in geziemendem Tone anführte, der ist inne geworden, daß unser Volk nach lebendigem Wasser dürstet. Wer es ihm ohne priesterliches Pathos in einfacher Schale darreicht mit der natürlichen Anmut dessen, der von dem Werte seiner Gabe überzeugt ist, der braucht um Zustimmung nicht verlegen zu sein, denn die Ernte ist groß.

F Fügner

Bartel Turaser

Drama in drei Akten von Philipp Langmann

1

Philipp Langmann hat es sich zur Lebensaufgabe gemacht, die Proletarierseele der Gegenwart zu erforschen und ihr Verständnis den Gebildeten unsrer Zeit näher zu bringen. Er ist dazu in ganz besondrer Weise befähigt. Seine Beobachtungsgabe ist bedeutend; er vermag das, worauf es ankommt, stets mit sicherm Takt zu erfassen. Dabei ist er ein wirklicher Dichter, er zeichnet mit klaren, plastisch gestaltenden Strichen; in der psychologischen Begründung und Ausmalung verrät er ein großes Talent. Hier liegt seine eigentliche Stärke. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, wie er sich in dieser Beziehung von Männern wie etwa Gerhart Hauptmann sehr bestimmt unterscheidet. Dieser wählt gern einen größern Hintergrund, er stellt seine Charaktere in solche Umgebung, daß man die Töne der Zeit mächtig genug in ihrer Schwingung vernehmen kann. Nicht so Langmann. Er führt uns in die kleinen Verhältnisse des kleinen Mannes hinein, seine Schilderung ist doppelt Detailmalerei, solcher Art, daß wir psychologisch diese Leute des sogenannten vierten Standes verstehen und begreifen lernen. Wir möchten meinen, daß Langmann in der psychologischen Behandlung seines Stoffes dann und wann an Ibsen erinnere, bei dem freilich das Feld, das er bebaut, viel größer und umfassender ist.

In dem oben angegebnen Drama hat Langmann zum erstenmal die Bühne benutzt, um von da aus zu dem gebildeten Publikum der Gegenwart zu reden. Er hatte bisher nur Novellen erscheinen lassen, aber solche, die sofort die Aufmerksamkeit weiter Kreise erregten und ihm von den verschiedensten Seiten Anerkennung eintrugen. Ich erinnere an „Arbeiterleben," sechs Novellen, an „Realistische Erzählungen," sieben Novellen u. a., die alle in Leipzig bei Robert Friese erschienen. Es sind darunter wahre Kabinettstücke, wenn auch nicht alle in derselben Weise gelungen sind. Es ist wohl richtig, daß die künstlerische Form dann und wann zu wünschen übrig läßt. Auch in unserm Drama kann man dem Dichter manchmal diesen Vorwurf nicht ersparen, da er allzu realistisch hie und da die Grenze überschreitet, wo das Gewöhnliche häßlich wird und sein offnes Angesicht nicht mehr zeigen darf. Indessen versteht man, wie gerade auf dem Gebiete, das der Verfasser bebaut, diese Gefahr sehr nahe liegt; andrerseits darf man von einem so begabten und tüchtigen Dichter erwarten, daß der Fortschritt seines Schaffens Manches in dieser Beziehung korrigiren wird.

2

Wenden wir uns zuerst zur Fabel des Dramas! Wir befinden uns in einem äußersten Vorort Wiens. Er führt in das nächste Dorf hinüber, das ganz von Fabrikarbeitern bewohnt ist. Turasers Wohnhaus, eine zerfallne Scheune, gehörte früher einer wohlhabenden Bauernfamilie; die Nachkommen aber haben ihre frühere Selbständigkeit längst nicht mehr bewahren können; sie sind in die Fabrik gegangen, und die Fabrik hat sie immer mehr heruntergebracht. Jedoch ein Rest des alten redlichen Bauernsinns ist geblieben. In der großen Baumwollenwarenfabrik, vormals Daberger und Söhne, die hier die vermögenslosen Leute anzieht, sind die Färbereiarbeiter die geplagtesten. Nicht weil die Direktion besonders hart und selbstsüchtig wäre, sie bekümmert sich wenig um die einzelnen Leute. Aber diese stehen unter Meistern, in deren Hand ihr Wohl und Wehe ist. Färbermeister Kleppl nützt seine Stellung in schändlichster Weise aus. Die Direktion überläßt ihm die Färbereiabteilung ganz. Die Arbeiter sind hier die schlechtestbezahlten, obwohl ihr Dienst der schwerste und schmutzigste ist. Die Ausbeutung und Mißhandlung veranlaßt endlich den Ausstand der fünfunddreißig in der Färberei beschäftigten Arbeiter. Dazu bietet eine Gerichtsverhandlung den Leuten die Aussicht, die Entlassung des gewissenlosen Meisters durchzusetzen. Sein unmoralisches Leben hat ihn in die Hand seiner Feinde gegeben; es handelt sich dabei um eine Aeußerung, die den Mißbrauch seiner Stellung in häßlichster Weise offenbart. Seit vierzehn Tagen dauert schon der Ausstand, die Gerichtsverhandlung steht vor der Thür, das Zeugnis Turasers wider Kleppl muß diesen unbedingt zu Fall bringen. Aber Kleppl weiß sich durch Geld zu retten. Die Not in der Familie Turasers ist groß: der älteste Knabe, des Vaters ganzer Liebling, hat eine heftige Krankheit überstanden, der Arzt verordnet stärkende Speisen. Das jüngste Kind ist noch Säugling. Die Mutter, eben vom Wochenbett aufgestanden, verdient zwar das Allernotwendigste für die Familie, aber die siebzig Kreuzer am Tage reichen für vier Personen nicht weit. Der ehrliche Turaser erliegt der Versuchung: die Liebe zu seinen Kindern und die äußerste Not machen ihn der Bestechung von

Seiten Kleppls zugänglich; sein Weib ist es, das die letzten Bedenken bei ihm beseitigt. Er wird zum Verräter an seinen Genossen, er bringt eine Mitarbeiterin unschuldig ins Gefängnis, er verleugnet unter Eid vor Gericht die Wahrheit. Aber welch furchtbare Strafe ereilt ihn nun! Der Verräterlohn von zweihundert Gulden, den er von dem Manne angenommen hat, wird ihm und seinem Hause zum Fluche. Das Uebermaß des Genusses wird beiden Kindern zum Verderben; den Säugling tötet die Aufregung der Mutter und den Knaben die ungewohnte und übermäßige Nahrung. Und nun muß der gedemütigte Mann durch alle Phasen des innern Zwiespalts und des Gemütskampfes hindurchgehen, bis er sich selbst wiederfindet und der Stimme des Gewissens gehorcht. Er denunzirt sich selbst dem Gericht, um der unschuldig Verurteilten die bürgerliche Ehre zurückzuverschaffen und die eigne Ruhe der Rechtschaffenheit wiederzuerlangen.

3

Man sieht, die Handlung und ihr Verlauf ist einfach; aber das Ergreifende dieses Volksstückes liegt in der außerordentlich wahren Schilderung der niedern Leute des Volkes, die uns hier vorgeführt werden. Wir würden irren, wenn wir meinen sollten der Dichter wolle uns die soziale Frage in großen Zügen aufrollen und für irgend eine sozialdemokratische Forderung Propaganda machen. Nein, sozial*politische* Gedanken kommen gar nicht vor. Diese Leute reden und handeln auf dem kleinen — man kann auch sagen: kleinlichen — und beschränkten Boden ihrer Verhältnisse. Der Kreis ihrer Gedanken, soweit diese über das Persönliche hinausgehen, bewegt sich in ihren engen Verhältnissen; nur auf das Nächstliegende sind sie immer gerichtet. Aber das ist gerade das Charakteristische. Der Dichter will uns das wirkliche Volk vor Augen führen, uns einführen in sein Denken und Empfinden. Man kann sich dem Eindruck nicht entziehen: das ist reale Wahrheit und Wirklichkeit. Nur ein Mann kann so schreiben und schildern, der das Volk dieser Kreise kennt, der mit ihm fühlt und empfindet. Menschen, wie sie leiben und leben, finden wir unter diesen Färbereiarbeitern. Sie sind die Mühseligen und Beladnen; und doch, wie viel gesunden und starken Sinn findet man bei ihnen! Sie werden von denen, die hoch auf den Höhen wandeln, oftmals kaum beachtet. Und doch, welche Summe rechtschaffner und besonnener Weltanschauung trifft man hier an! Da ist der alte Adolf mit seinem Weibe, die von den ersten kleinen Anfängen an in der Fabrik thätig waren, als noch kein Herr Direktor an der Spitze stand. Er weiß, daß die Welt wie heute, so früher „mit wunden Füßen und mit Ach und Krach" gegangen ist; es hat früher arme Leute gegeben, es giebt jetzt solche, und es werden immer solche sein. Die aus der neuen Zeit — zu ihnen gehört Meixner — sagen zwar, es muß nicht so sein, die Armut soll abgeschafft werden; beinahe alle Verbrechen schreiben sich von der Not her, die nicht zu sein brauchte; aber der Alte meint: wenn das möglich wäre, hätte es schon der liebe Gott gemacht, die reichen Leute haben keine Not, und doch giebt es unter ihnen ebenso Lumpen wie unter denen, die Nichts besitzen. Er erklärt:

Das, was ihr da sagt, es mag ja alles recht schön sein; aber wir erleben es nicht mehr und unsre Kinder und Kindeskinder auch noch nicht, und während dem hat sich die ganze Welt wieder geändert; was grün war, ist gelb geworden, und was schlecht, gut. Wir müssen durch, durch die schwere Zeit, da nutzt kein Weinen. Daß es gerade uns getroffen hat, und daß gerade wir den Wagen ziehen müssen, wenn der Weg am schlechtesten ist und die Sonne gar so brennt, das ist unsre Bestimmung. Wer weiß, wozu das gut ist.

Es steckt ein nicht hoch genug zu schätzendes Kapital von gesundem, mutigem und des Frohsinns nicht völlig entbehrendem Sinn in diesen Leuten des niedern Standes. Wie spaßhaft weiß dieser Naßwetter zu reden; wie viel Hilfsbereitschaft ist da dem gegenüber, der noch weniger hat als der Arme, wie viel moralisches Bewußtsein, bei aller Derbheit des Ausdrucks und der Worte! Wahrlich, ein solches Volk ist es wert, daß ihm die Möglichkeit der Emporentwicklung gegeben, daß es aus unwürdigen Zuständen durch die Mithilfe staatlicher Gesetzgebung erlöst werde. Der Autor will diese Leute unserm Interesse und unsrer Empfindung näher bringen, und das gelingt ihm wirklich. Wer Gemüt und Empfindung hat, der erkennt, daß unter einem andern äußern Gewande hier dasselbe Herz schlägt wie in jeder Menschenbrust.

4

Am ergreifendsten zeigt uns das der Dichter an der Person und dem Geschick Turasers. Er hat sich bethören lassen, er hat der Versuchung des Geldes nicht widerstehen können. Aber wer ist im Leben so gefestigt, daß die Versuchung gar keinen Anknüpfungspunkt bei ihm fände? Ja, wer in Ueberfluß lebt, wer in bescheiden geordneten Verhältnissen sich bewegt, dem wird diese Versuchung nicht so gefährlich werden. Wahrlich nicht für sich suchte Turaser Wohlleben und Bequemlichkeit. Die zärtliche Liebe zu seinen Kindern macht den Wunsch begreiflich, daß sie in der vorhandnen Notlage nicht zu Grunde gehen. Wie furchtbar ist aber die Strafe, die ihn trifft! Mit Recht sagt er, daß, wenn diese Versuchung zu irgend einem seiner Genossen unter gleichen Verhältnissen gekommen wäre, keiner ein ehrlicher Mensch geblieben wäre; „es ist schwer, ein ehrlicher Mensch zu bleiben, wenn man Nichts zu essen hat." Aber warum hat dies Verhängnis gerade *ihn* treffen müssen? Jedes Warum hat sein Darum, so philosophirt Turaser und muß sich durch die tiefsten Qualen des Gewissens hindurchringen, bis daß der Entschluß zur Ausführung gelangt, der seine Brust von dem begangnen Unrecht wieder frei macht. Er hat seine Kinder verloren und all sein Glück ist mit ihnen dahin. Niemand soll ihn damit trösten, daß das Sterben die Bestimmung der Menschenkinder sei, daß die Menschen geprüft werden müssen, und daß sich darin die Liebe Gottes offenbare:

Warum hat mir Gott nicht Zeit gelassen, mich zu bußfertigen? Warum ist er gleich losgefahren wie ein Jähzorniger?

In dem Angesichte seines Kindes, seines Bartel, hat er seine Sünde gelesen; das Kind hat ihn so angeschaut, daß er sich als einen Auswurf fühlt. Er hatte gemeint, Gott brauche ihn nicht so hart zu strafen, er hätte sich selbst auch ohne solche harte Strafe wieder zurecht gefunden. Nun muß er anerkennen, daß er ohne die züchtigende Hand von oben doch nie zur richtigen Erkenntnis seiner Schuld gekommen wäre. Erst als er in dieser Demütigung der Wahrheit die Ehre gegeben hat, tröstet ihn das gestorbne Kind in einer Vision, und sein Entschluß steht fest, daß das Recht seinen Lauf haben muß:

Wir sind nicht dazu geschaffen, unrechtes Gut und Geld zu haben. Zum Schuft muß man auch geboren sein. Wir sind aber ehrliche Menschen.

Trotz aller Verzweiflung seines Weibes läßt er den Rechtsanwalt kommen, um ihm das Geständnis der Wahrheit zu machen und ihn zu veranlassen, die nötigen Schritte beim Gericht zu thun, wodurch die Schuldigen ihre Strafe erhalten und die Unschuld wiederhergestellt wird.

Wenn das Gericht Ihre Aussage als wahr erkennt, werden Sie verurteilt, Sie werden Ihr Leben lang vor Gericht — als Abgestrafter gelten, vor den Menschen als ein wegen Meineid Verurteilter. Sie verlieren die bürgerliche Ehre, Sie hören auf, unbescholten zu sein. Haben Sie das Alles wohl überlegt?

erwidert der Rechtsanwalt. Wohl überlegt, lautet die Antwort. Und dann die versöhnenden Worte des Mannes aus der obern Gesellschaft:

Also, wenn es sein muß, Turaser ... Ich weiß nicht, was das Gericht sagen wird; aber ich weiß, daß die anständigen Leute Sie für einen anständigen Mann halten werden. (Er reicht ihm die Hand.) So, und jetzt wird gegangen!

5

Zweierlei Bemerkungen noch! Die religiöse Seite des Lebens tritt wenig hervor. Wir stehen auf katholischem Boden. Dennoch möchten wir sagen, im arbeitenden Stande ist mehr religiöse Reminiszenz und Gemütsart, als es in diesem Stücke zu Tage tritt. Man mag auf die sozialdemokratische Feindschaft wider alle Religion hinweisen; der faktische Zustand ist doch anders, als die führenden Verführer wünschen. Wir halten eine Betrachtung, die auf *unpersönliche* Potenzen reflektirt, für unmöglich bei Menschen, die volkstümlich denken und reden. Als Turaser darauf hingewiesen wird, daß er durch den Tod seiner Kinder schon gestraft sei, antwortet er:

Von den Menschen noch nicht. Auch die Menschen müssen mich strafen, nach dem Gesetz, das aufgeschrieben ist, ob das Gesetz gut oder schlecht ist. Das Recht muß seinen Lauf haben.

Nein, eine solche Reflexion, die auf völlig abstraktem Rechtsbegriff basirt, ist bei Leuten des Volkes unmöglich. Fast möchte man sagen, sie ist nur möglich bei Schwärmern für den abstrakten Rechtsstaat. Das Gewissen des gewöhnlichen Mannes urteilt nicht so, daß einem Gesetze, wenn es schlecht ist, nur um deswillen, weil es einmal gemacht ist, müsse Genüge geschehen. Hier rächt es sich in dem Drama ganz offenbar, daß der Autor dem religiösen Faktor des Lebens zu wenig Rechnung getragen hat.

6

Ein Drama wie „Bartel Turaser" ist charakteristisch für die Gegenwart. Es gab eine Zeit, da die Klassiker uns mit ihren herrlichen und unsterblichen Dramen auf die Höhen der Menschheit und in die entscheidenden Augenblicke ihrer Geschichte stellten, unbekümmert um den gegenwärtigen Zustand des Volkslebens, seine Aufgaben und seine Zukunft. Ein nationales Vaterland gab es damals für den Deutschen noch nicht oder wenigstens nur in sehr beschränktem Sinne. Goethe zog sich in die Betrachtung des Morgenlandes zurück, als die ersten Flammenzeichen einer nationalen Zukunft Deutschlands sich zeigten. Kosmopolitiker waren unsre Klassiker, sie wollten es sein. Die gegenwärtigen Dichter stehen in dem vollen Mitfühlen des Wehs, das durch das eigentliche Volksleben hindurchgeht. Ihr Singen und Sagen bezieht sich auf das, was unser volkstümliches und unser nationales Wesen bewegt. Sie fühlen sich berufen und verpflichtet, den Zeitgenossen einen Spiegel volkstümlichen und nationalen Strebens und Wollens, Leidens und Duldens vorzuhalten. Sie wollen Lehrer der Zeit sein, sie wollen unserm Volke das Verständnis seiner selbst geben. Wer will leugnen, daß das berechtigt ist? Wer will nicht zugeben, daß sie damit eine hohe Aufgabe übernommen haben? Unser Drama z. B. erfaßt die Zuschauer mit starker Macht. Es geht ein Fragen durch die Gemüter hindurch: Warum leben diese Leute, die doch Glieder unsers Volkes sind, in solch unwürdigen Verhältnissen? Man hat über den Betrug oder über den Diebstahl dessen, der soeben nach der Zeitung vom Gerichte verurteilt ward, ohne weiteres den Stab gebrochen. Es regt sich in dem Gewissen des Zuschauers die Frage: müßten nicht wenigstens die Verhältnisse gebessert werden, die dem Menschen eine so starke Versuchung bereiten, daß sie kaum abgewiesen werden kann? Ja, solche Dramen rütteln das öffentliche Gewissen auf, sie wirken wie Medizin in den Kreisen, die sich sonst um das gewöhnliche Volk kaum bekümmern. Ich meine, man muß das freudig und zustimmend anerkennen. Dennoch wenn ich mir denke, daß bei tüchtiger sozialer Arbeit etwa in einem halben Säkulum unser Volksleben einen andern, hoffentlich einen bessern Anblick gewähren wird als jetzt, dann möchte ich die Frage aufwerfen: wird man in jener Zeit noch ein Werk wie „Bartel Turaser" lesen und aufführen? Ich glaube, ohne Prophet zu sein, die Antwort geben zu können: schwerlich! So weit reicht die Kraft und Bedeutung solcher Werke nicht. Wir wollen ihren Wert für diese gegenwärtige ringende Zeit anerkennen; über diese hinaus werden sie sich kaum bewähren. Doch ists genug, wenn ein solches Werk wenigstens für eine beschränkte Zeit seine Bedeutung gehabt hat.

Teichmann

Nachricht für die Leser und Freunde der Christlichen Welt

Im Betriebe der Christlichen Welt stehen Veränderungen bevor, für die unsre Leser ein Interesse haben werden.

Der Herausgeber ist nicht imstande, sein Doppelamt als Pfarrer und Redakteur weiterzuführen. Die pfarramtlichen Pflichten allein nehmen schon mehr als die volle Manneskraft in Anspruch; habe ich deswegen eine Zeit lang die Christliche Welt den schnell wechselnden jüngern Kräften, die mich treu unterstützt haben, mehr oder minder überlassen müssen, so ist das auf die Dauer ein unmöglicher Zustand. Ich war also vor

eine Entscheidung gestellt. So lieb ich meinen Pfarrerberuf habe und so gern ich ihn in Frankfurt ausübe, habe ich mich entschlossen, künftig in erster Linie der Christlichen Welt zu dienen. Ich werde also mein jetziges Amt aufgeben müssen, voraussichtlich um Ostern 1899. Ob das einen endgiltigen Abschied vom Gemeindedienst bedeutet, überlasse ich Gott und der Zukunft.

Zunächst werde ich mein Verhältnis zur Christlichen Welt in der Weise inniger gestalten, daß ich zur Redaktion auch den Verlag übernehme. Es ist mir dies durch das besonders freundschaftliche Entgegenkommen des jetzigen Verlegers, Herrn Paul Siebeck, ermöglicht worden, nachdem sich ergeben hatte, daß nur auf diese Weise meine zukünftige Existenz einigermaßen sicher gestellt werden konnte. Der Vertrag ist bereits geschlossen, durch den die Christliche Welt am 1. Januar 1899 in meinen Besitz übergeht. Die „Chronik der Christlichen Welt" sowie die „Hefte zur Christlichen Welt" verbleiben im Verlage des Herrn Siebeck.

Bedeutet der Verzicht auf das Pfarramt für mich ein Opfer, die Uebernahme des Verlags ein Risiko, so glaubte ich doch beides dem Vertrauen schuldig zu sein, das mich als Herausgeber von Seiten der Leser durch elf Jahre hindurch getragen hat. Ich hoffe, daß es dem Blatte zu gute kommen wird, wenn ich meine Kraft künftig in erster Linie für sein Gedeihen einsetze. Ich hoffe so Manches besser zu machen als bisher. Ich rechne aber darauf, daß Leser und Mitarbeiter, je mehr ich mich selbst für unser Blatt und unsre Sache einsetze, auch ihrerseits nicht nur die bewiesene Treue wahren, sondern mit verjüngtem Eifer die Anstrengungen der neuen Aera unterstützen werden.

Inzwischen freilich werde ich die geplante Veränderung nur nach dem Maße meiner geringen Muße vorbereiten können. Von Herrn Siebeck weiß ich, daß der Verlag bis zum Termin des Wechsels in guten Händen ruht. Die Freunde bitte ich, schon jetzt aus meiner Mitteilung den Antrieb zu jeder möglichen innern und äußern Förderung unsers Blattes zu entnehmen.

Wie die geplante Veränderung sich näher ausgestalten wird, darüber werde ich, sobald es an der Zeit ist, weitern Bericht erstatten.

Rade

Verschiedenes

Arbeiten und nicht verzweifeln! Dies Carlylesche Wort ist Vielen gerade unter unsern Freunden lieb geworden, Manchen ein unentbehrlicher Trost und Sporn. Der rührige Verleger Eugen Salzer in Heilbronn hat den Idealismus besessen, es als Wandspruch herauszugeben. Frau Beate Bonus-Jeep ist die Künstlerin, die ihm das Blatt gezeichnet hat. Es ist ein Steindruck, von großer Kraft und Feinheit, schwer zu beschreiben; ich kann nur sagen, daß er auf Viele, die ihn sahen, Eindruck gemacht hat. Zwei sehnige Arme, die einen Pflug kräftig führen; schwarze Wetterwolken, in der Pflugrichtung von Sonnenstrahlen durchbrochen; in den Wolken der Spruch — das ist alles. Es steckt eine starke Empfindung und künstlerisches Vermögen darin. Das Blatt, mit Rand 64 cm lang, 25 cm hoch, ist für 1,50 Mark am besten direkt vom Verleger Eugen Salzer in Heilbronn zu beziehen. R

Die Memoiren der Johanne Terrasson, die wir wegen Raummangels etwa in der Mitte abbrechen mußten, werden sobald als möglich wieder aufgenommen und jedenfalls noch in diesem Jahrgang zu Ende geführt werden. Vgl. Nr. 14 bis 17. D H

Nulla dies sine linea. Das heißt jetzt für die Redaktion der Christlichen Welt: Kein Tag ohne eine freundschaftliche Postkarte, die uns belehrt, daß der Spruch:

In dir ein edler Sklave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist —

nicht, wie in Nr. 24 zu lesen, von Rückert stammt, sondern von Matthias Claudius aus dem Güldnen ABC. Vielen Dank für alle freundliche Belehrung. D H

Quittung

Für das notwendige Liebeswerk (vergl. Nr. 12): 10 Mk. von K, Gießen; 5 von C T, Berlin.

Außerdem gingen für denselben Zweck bei Herrn Dr. Rohrbach in Straßburg ein: 200 Mk. aus Colmar, Oberelsaß; 120 aus Straßburg; 70 Collekte in Münster, Oberelsaß; 60 Collekte in Freiburg i. B.; 38 Collekte in Boofzheim, Unterelsaß; 23 Collekte in Günsbach, Oberelsaß; je 20 von L, Straßburg; H D, Berlin (Jahresbeitrag); 7,10 vom Studentischen Gustav-Adolf-Verein in Straßburg; 5 aus dem Elsaß durch Pf. W; 4 gesammelt im Thomasstift in Straßburg.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
Versammlungen

Frankfurt a. M.: 4. Juli, 4 bis 6 Uhr nachmittags, Rosenau, Reuterweg 8: Weitere Mitteilungen aus der religiös-sittlichen Gedankenwelt der Industriearbeiter. Welche Moral ist daraus zu ziehen?

Zur gefälligen Beachtung.

Mit dieser Nummer schließt das zweite Quartal. Wo noch nicht geschehen, wird um **ungesäumte Erneuerung des Abonnements** gebeten, damit Störungen in der Zustellung vermieden werden.

Die vorliegende Nummer der „Christlichen Welt" ist in erhöhter Auflage gedruckt worden und steht zu Werbezwecken unentgeltlich und portofrei zur Verfügung. Die Freunde des Blattes werden höflichst gebeten, recht ausgiebigen Gebrauch von diesem Angebot zu machen. Auch zur Versendung dieser Probenummer an jede beliebige Adresse ist die Verlagshandlung, wie bekannt, mit Vergnügen bereit.

Ferner sei an die monatlichen **Probe-Abonnements** erinnert. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschickt die Verlagshandlung vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse.

Für jedwede Bemühung dankt im voraus bestens

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig.

Suche wegen Uebernahme eines Vikariates zum 1. Oktober schon bewährten Nachfolger für sehr empfehlenswerte **Hauslehrerstelle.** Gef. Off. nebst Zeugnissen erbittet **Neumann,** cand. min., **Bronkow** b. Gollmitz i. L.

Pianinos, von ℳ 400.— an. **Harmoniums,** von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Zwei wertvolle alte

Bibelausgaben

vom Jahre **1653** (Nürnberg, Wolfg. Endte) und **1730** (Tübingen b. Joh. G. Cotta) mit wertvollen Kupferstichen und Karten, gutem Druck, Erklärungen, Registern, Münztabellen u. s. w. sind umständehalber zu verkaufen.

Frau Prediger Dodt, Godesberg, Bachstr., Pension Friedenshütte.

Sommeraufenthalt

bietet prachtvoll gelegenes Rittergut in Mecklenburg. Geräumiges Haus, viel Wald u. See. Pension pr. Tag 3 Mk. Auf Wunsch Milchkur. Bevorzugt einzelne Damen, Malerinnen u. s. w. Offerten an die Expedition **sub S. 24.**

In meinem Verlage erschien soeben:

„Das Hohelied Salomonis" übersetzt und erklärt von Sr. Hochwürden Herrn Superintendent **Paul Baarts** in **Weißensee.** Verkaufspreis pro Exemplar elegant gebunden franko M. —.55, bei 10 Stück 1 Freiexemplar.

Nürnberg Anstalt für religiösen Verlag **A. Leimann**

Verlag von F. A. Berger in Leipzig.

Soeben erschien:

Miß Sarah Grand,

Die himmlischen Zwillinge.

Autorisierte Uebersetzung von **Robert Proelß.**

brosch. (3 Bde) Mk. 8.—, eleg. geb. (2 Bde) Mk. 10.—.

Das Buch „the heavenly twins" hat in England durch die ebenso geistvolle und unterhaltende, wie maßvolle Behandlung einer auch bei uns brennenden Frauenfrage einen beispiellosen Erfolg errungen. Die treffliche Uebersetzung aus der Feder des bekannten Schriftstellers Robert Proelß wird dazu beitragen, daß es auch in Deutschland eine gleich günstige Aufnahme findet.

Neuster Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Beiträge zur Förderung christlicher Theologie.

Herausgegeben von
D. A. Schlatter und **D. H. Cremer.**
In zwanglosen Heften.
II. Jahrgang.

1. Heft: **Lauterburg,** Lic. theol. M., **Der Begriff des Charisma u. seine Bedeutung für die prakt. Theologie.** 2,40 M.
2. „ **Schmidt,** Prof. D. W., **Die Lehre des Apostels Paulus.** 2 M.
3. „ **Schlatter,** Prof. D. A., **Die Kirche Jerusalems vom Jahre 70—130.** 1,60 M.

Zur Kenntniß des Talmud u. d. Judenth. offeriren wir: Ehrentheil, Geist d. Talmud. Pr. 1.50 M. — Duschak, Moral der Evangelien und des Talmud. 1 M. — Spiegler, Gesch. der Philosophie d. Judenthums (der Kabbala 2c.). 1890. Pr. 2 M. gegen Einsendung des Betrages in Briefm. (Porto 20 Pf.) portofrei. Buchhandlung **Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau,** Kupferschmiedestr. 44.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig

Dieser Tage erscheint:
Hefte zur Christlichen Welt Nr. 36

Das Abendmahl im Neuen Testament

von **Albert Eichhorn**
a. o. Professor der Theologie in Halle
40 Pfge.

Indiskretion und Diebstahl vermieden durch Zeiss Schreibtische.

Union, original amerik. Tische mit **Rolljalousie,** welche den ganzen Tisch ohne Schlüssel schliesst.

Imperator, Tische mit **drehbaren** Seitenteilen, vollständige Ausnützung des Raumes.

Beste Ausführung garantirt.
Prospekte kostenlos und portofrei.

Heinrich Zeiss, Hoflieferant,
Frankfurt a. M., Liebfrauenstr. 6.

Anhaltische Bauschule Zerbst. Special-Kurse für Baugewerk- und Bahnmeister, Tiefbau- u. Steinmetztechniker. Vorkursus **Oktober.** Wintersemester **4. November.** Staats-Prüfungs-Commiss.

Kaffee rohen und gebrannten, feine, preiswerte Qualitäten, empfiehlt u. versendet **Alfred Böhm, Stuttgart.**

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

KURZER HAND-COMMENTAR ZUM ALTEN TESTAMENT

IN VERBINDUNG MIT
I. BENZINGER, A. BERTHOLET, K. BUDDE, B. DUHM, H. HOLZINGER UND G. WILDEBOER
HERAUSGEGEBEN VON
D. KARL MARTI,
ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERN.

Lex. 8.
Subscription auf 20 Lieferungen.

Preis des **ganzen** Commentars **in der Subscription** M. 50.— bis höchstens M. 60.—.

Erschienen sind seit 5. Juli 1897:

Die Sprüche.
Erklärt von
D. G. **Wildeboer,**
Professor der Theologie in Groningen.
Preis **in der Subscription** M. 1.90.
Preis im **Einzelverkauf** M. 2.50, gebunden M. 3.50.

Das Buch Hiob.
Erklärt von
D. B. **Duhm,**
Professor der Theologie in Basel.
Preis **in der Subscription** M. 3.60.
Preis im **Einzelverkauf** M. 4.80, gebunden M. 5.80.

Das Buch der Richter.
Erklärt von
D. K. **Budde,**
Professor der Theologie in Strassburg.
Preis **in der Subscription** M. 2.50.
Preis im **Einzelverkauf** M. 3.60, gebunden M. 4.60.

Das Buch Hesekiel.
Erklärt von
Lic. theol. **A. Bertholet,**
Privatdocent der Theologie in Basel.
Mit 5 Abbildungen.
Preis **in der Subscription** M. 4.—.
Preis im **Einzelverkauf** M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Genesis.
Erklärt von
Lic. Dr. **H. Holzinger,**
Stadtpfarrer in Münsingen (Württemberg).
Mit 1 Abbildung.
Preis **in der Subscription** M. 4.50,
Preis im **Einzelverkauf** M. 6.—, gebunden M. 7.—.

Die fünf Megillot
(Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther).
Erklärt von
D. K. **Budde,** Professor in Strassburg i. E. — D. G. **Wildeboer,** Professor in Groningen. — Lic. **A. Bertholet,** Privatdocent in Basel.
Preis **in der Subscription** M. 2.70.
Preis im **Einzelverkauf** M. 4.—, gebunden M. 5.—.

Von dem „Kurzen Hand-Commentar zum Alten Testament“ liegen nun bereits 6 Lieferungen und damit **beinahe der dritte Teil des Ganzen fertig vor.** Auch fernerhin wird das Werk in raschem Tempo vorwärts schreiten.

Bei dem für 20 Lieferungen in Aussicht genommenen Umfang von 200 bis 240 Bogen würden auf diese 6 Lieferungen **61** bis **73 Bogen** entfallen. Dieselben enthalten aber **84 Bogen.** Selbst wenn auch bei den ferneren Lieferungen eine ähnliche Umfangsüberschreitung stattfinden sollte, wird der angekündigte **Subscriptionspreis von höchstens M. 60.— keinenfalls überschritten.**

Das Werk wird also in der Subscription verhältnismässig noch billiger, als ursprünglich angekündigt worden ist.

Der niedere Preis wird hauptsächlich dadurch möglich, dass mit Rücksicht auf die vielen Besitzer der Kautzsch'schen Uebersetzung von der Beigabe einer eigenen Uebersetzung abgesehen worden ist. Jene ist jedoch für die Benützung des Kurzen Hand-Commentars ebensowenig erforderlich, als für den Hand-Commentar zum Neuen Testament die Weizsäcker'sche.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Ferien- und Reisezeit

Schriften von Pfarrer R. Wimmer

Gesammelte Schriften.
In zwei Bänden.
8. 1898. M. 7.—.
In einen Halbleinenband gebunden M. 8.50.
In zwei Halbfranzbände gebunden M. 10.—.

Einzelausgabe der beiden Bände:

Band I: Unter dem Titel: **Geisteskämpfe.** M. 3.50. In Halbleinen gebunden M. 4.50.

Band II: Unter dem Titel: **Friede in Gott.** M. 3.50. In Halbleinen gebunden M. 4.50.

Daraus:

Im Kampf um die Weltanschauung.
Bekenntnisse eines Theologen.
Zehnte bis zwölfte Auflage.
Kl. 8. 1893. M. 1.—. Gebunden M. 1.50 u. M. 1.80.

Der Weg zum Frieden.
Erste bis vierte Auflage.
Kl. 8. 1893. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Die biblischen Wundergeschichten.
Erste bis vierte Auflage.
Kl. 8. 1890. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Inneres Leben.
Vierte Auflage.
Kl. 8. 1897. Kartoniert M. 1.45.

Liebe und Wahrheit.
Betrachtungen über einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens.
Kl. 8. 1896. Kartoniert M. 1.45.

Chronik der christlichen Welt
Vierteljährlich 1.50 Mk. — Wöchentlich eine Nummer.
Postzeitungsliste Nr. 1565

Nr. 26. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus Württemberg. Verfassungsrevision — Römische Kirche: Briefe des Prinzen Wilhelm über den Kardinal Kopp; Der Alberschweiler Prozeß — Personalien